Ueber Buonaparte, die Bourbonen, und die Nothwendigkeit, uns zum Heile für Frankreich und ganz Europa mit unsern rechtmäßigen Fürsten wieder zu verbinden.

Aus dem Französischen
des
Hrn. F. A. von Chateaubriand

übersetzt
von
J. Sendtner.

Zweyte Auflage.

München 1814.
Gedruckt und zu haben im Comtoir der Münchener politischen Zeitung auf dem Rindermarkt.
Preis 24 kr.

Vorrede.

Ich hatte dieses Werk vor drey oder vier Monaten begonnen; die Begebenheiten sind meinen Wünschen vorausgeeilt; ich komme zu spät an und wünsche mir Glück dazu. Mehrere Stellen dieser Schrift sind zwar nicht mehr anwendbar auf den gegenwärtigen politischen Zustand, aber ihre Bekanntmachung scheint mir nicht unnütze zu seyn, sobald sie nur dazu dient, uns die Tyranney, der wir entgangen sind, verhaßt zu machen und die Anhänglichkeit an die uns geschenkte Regierung zu befestigen.

Ueber
Buonaparte
und
die Bourbonen.

Nein, nie werde ich glauben, daß ich auf dem Grabe Frankreichs schreibe; ich kann mich nicht überreden, daß nicht auf den Tag der Rache der der Barmherzigkeit für uns anbrechen sollte. Das alte Erbtheil unsrer allerchristlichen Könige kann nicht getheilt werden: es wird nicht zu Grunde gehen dieses Königreich, das die sterbende Roma mitten unter ihren Trümmern als einen letzten Versuch ihrer Größe erzog. Nicht die Menschen allein haben die Begebenheiten herbey geführt, wovon wir Zeugen sind; die Hand der Vorsehung ist in Allem dem sichtbar; Gott selbst schreitet offenbar an der Spitze der Heere und sitzt in dem Rathe der Könige. Wie läßt sich, ohne eine waltende Gott-

heit, die ungeheure Erhebung und der ungeheure Fall desjenigen erklären, der noch vor Kurzem die ganze Welt unter seine Füße getreten? Noch sind es nicht fünfzehn Monate, daß er in Moskau gewesen, und schon sind die Russen in Paris; alles zitterte unter seinen Gesetzen von den Säulen des Herkules bis hin zum Kaukasus; und er ist ein Flüchtling und irrt nun ohne Zufluchtsstätte umher; seine Macht ist ausgetreten wie die Meeresfluth und zog sich wieder wie die Ebbe zurück.

Wie soll man sich die Fehler dieses Unsinnigen erklären? Wir wollen noch von seinen Verbrechen nicht reden.

Wir sahen wie eine durch die Verderbtheit unserer Sitten und die Verirrungen unsers Geistes vorbereitete Revolution unter uns ausbrach. Man stößt die Religion und die Moral im Namen der Gesetze um; man verzichtet auf die Erfahrung und auf die Sitten unserer Väter; man zertrümmert die Gräber unserer Voreltern, die einzige Grundfeste jeder Regierung, um auf eine unsichere Vernunft eine Gesellschaft ohne Vergangenheit und ohne Zukunft zu gründen. In unsern eigenen Thorheiten dahin irrend und jeder klaren Idee von Recht und Unrecht, von Gut und Bös beraubt, durchliefen wir die verschiedenen Formen der republikanischen Regierung. Wir beriefen den gemeinen Haufen, um sich mitten auf den Straßen von Paris über

die großen Angelegenheiten zu berathen, die das römische Volk im Forum verhandelte, nachdem es seine Waffen abgelegt und sich gebadet hatte in den Wellen der Tiber. Da kamen aus ihren dumpfen Winkeln alle jene Könige hervor, halbnackt, mit dem Schmutze und dem Stumpfsinne der Dürftigkeit behaftet, ein häßliches, durch seine Arbeiten verkrüppeltes Gesindel, das statt aller Tugend nur die Unverschämtheit des Elendes und den gemeinen Bettlerstolz hatte.

Das Vaterland, in solche Hände gefallen, war sehr bald voll Wunden. Was blieb uns übrig von unserm wilden Treiben und unsern Hirngespinsten? Verbrechen und Ketten!

Zum wenigsten aber war das Wort, das uns damals zu leiten schien, edel. Die Freiheit muß nicht wegen der ruchlosen Thaten angeschuldigt werden, die man unter ihrem Namen beging; die wahre Philosophie ist nicht die Mutter der vergifteten Lehren, welche die falschen Weisen verbreiten. Durch die Erfahrung aufgeklärt, fühlten wir endlich, daß nur die monarchische Regierung allein unserem Vaterlande angemessen wäre.

Wir hätten natürlich unsere gesetzmäßigen Fürsten zurückrufen sollen; aber unser Fehler schien uns zu groß, als daß wir es wagten, Verzeihung zu hoffen. Wir dachten nicht, daß das Herz eines

Sohnes des heiligen Ludwigs ein unerschöpflicher Schatz von Barmherzigkeit wäre. Die Einen fürchteten für ihr Leben, die Andern für ihre Reichthümer; hauptsächlich aber kostete dem menschlichen Hochmuthe das Geständniß, sich betrogen zu haben, zu viel. Wie, so viele Blutscenen, Zerrüttungen und Uebel, um endlich dahin zurück zu kommen, von wo man ausgegangen war! Die Leidenschaften waren noch zu bewegt, als daß die Foderungen aller Art auf jene chimärische Gleichheit hätten verzichten können, welche die Grundursache unserer Uebel gewesen. Große Gründe trieben uns an, geringfügige Gründe hielten uns ab; das öffentliche Wohl wurde dem persönlichen Interesse und die Gerechtigkeit der Eitelkeit aufgeopfert.

Man mußte also daran denken, ein Oberhaupt einzusetzen, welches das Kind der Revolution wäre, ein Haupt, in welchem das in seiner Quelle verdorbene Gesetz die Verdorbenheit begünstigte und gemeine Sache mit ihr machte. Es hatten sich unbescholtene, feste und beherzte Magistratspersonen, und eben so rechtschaffene als einsichtsvolle Feldherren mitten unter unsern Zerrüttungen gebildet; aber man bot ihnen eine Macht nicht an, deren Annahme ihnen ihre Grundsätze untersagt haben würden. Man gab die Hoffnung auf, unter den Franzosen ein Haupt zu finden, das es wagte, die Krone Ludwig des XVI. zu tragen. Da bot sich ein Fremdling an, und der wurde gewählt.

Buonaparte that seine Plane nicht öffentlich kund. Sein Charakter entschleyerte sich nur allmählig. Unter dem bescheidenen Titel eines Konsuls gewöhnte er anfänglich die unabhängigen Geister, nicht über die von ihnen eingeräumte Gewalt zu erschrecken. Er gewann sich die wahren Franzosen, indem er sich laut für den Wiederhersteller der Ordnung, der Gesetze und der Religion ausgab. Die Weisesten wurden dadurch verblendet und die Hellsehendsten betrogen. Die Republikaner betrachteten Buonaparte als ihr Werk und als das Volkshaupt des freyen Staates. Die Royalisten glaubten, er spiele die Rolle des Monch und dienten ihm mit allem Eifer. Die ganze Welt setzte ihre Hoffnung auf ihn.

Glänzende Siege, die er dem Muthe der Franzosen verdankte, umgaben ihn mit Ruhm. Da überließ er sich wild dem Taumel seines Glückes und seine Neigung zum Bösen begann sich zu zeigen.

Die Nachwelt wird zweifeln, ob man diesen Menschen mehr anklagen müsse wegen des Bösen, das er verübt hat, als wegen der Unterlassung des Guten, das er hätte stiften können.

Noch nie hätte ein Usurpator eine leichtere, nie eine glänzendere Rolle zu spielen gehabt. Mit ein wenig Mäßigung wäre es ihm gelungen, sich und seinen Stamm auf dem ersten Thron des Universums zu behaupten. Niemand bestritt ihm diesen

Thron. Die seit der Revolution gebornen Geschlechter kannten nicht unsere alten Herren, und hatten nur Unruhen und Uebel gesehen. Frankreich und Europa waren ermüdet; man seufzte einzig nach Ruhe: man hätte sie um jeden Preis erkauft. Aber Gott wollte nicht, daß der Welt ein so gefährliches Beyspiel gegeben würde; daß ein Abentheurer die Ordnung der königlichen Erbfolge erschüttern, sich zum Erben der Helden machen und an einem einzigen Tage von dem Raube des Genies, des Ruhmes und der Zeit Gewinn ziehen sollte. In Ermangelung der Rechte der Geburt kann ein Usurpator seine Ansprüche auf den Thron nur durch Tugend geltend machen; was dieses betrifft, so hatte Buonaparte nichts für sich als seine militärischen Talente, worin ihm mehrere seiner Generale gleichkamen, wenn nicht sogar ihn übertrafen. Um ihn zu verderben, brauchte ihn die Vorsehung nur zu verlassen und ihn seiner eigenen Thorheit hinzugeben.

Wenn die Redlichkeit, sagte ein König von Frankreich, aus der Mitte der Menschen verbannt wäre, sollte man sie im Herzen der Könige wieder finden, aber diese für ein königliches Gemüth nothwendige Eigenschaft mangelte Buonaparte gänzlich. Das erste bekannte Opfer der Verrätherey des Tyrannen war ein Anführer der Royalisten der Normandie. Herr v. Frotté hatte die edle Unvorsichtigkeit, sich zu einer Unterredung zu begeben, wozu

man ihn auf den Glauben eines Versprechens gelockt; er wurde verhaftet und erschossen. Kurz darauf wurde Toussaint l'Ouverture gleichfalls verrätherischer Weise in Amerika aufgerafft und in Europa in einem Schlosse, wo man ihn gefangen hielt, erdrosselt.

Bald versetzte eine noch gräßlichere Mordthat die civilisirte Welt in Bestürzung. Man glaubte jene Zeiten der Barbarey des Mittelalters wieder aufleben zu sehen, jene Scenen, die man nur in Romanen findet, jene Katastrophen, welche Italiens Bürgerkriege und Machiavels Politik jenseits der Alpen einheimisch machten. Der Fremdling, der noch nicht einmal König war, wollte den blutenden Leichnam eines Franzosen zum Fußschemmel des Thrones von Frankreich haben. Und was für eines Franzosen, großer Gott! Alles wurde verletzt, um dieses Verbrechen zu begehen: Völker-Recht, Gerechtigkeit, Religion und Menschlichkeit. Der Herzog von Enghien wird im vollen Frieden auf fremdem Gebiete verhaftet; er wird von dem Schlosse von Offenburg entführt. Er war noch zu jung, um Frankreich genau zu kennen, als er es verließ; da muß er nun aus dem Hintergrunde einer Postkutsche, zwischen zwey Gensd'armen, die Erde seines Vaterlandes wie zum erstenmal sehen, und die von seinen Voreltern verherrlichten Gefilde auf seinem Gange zum Tode durchreisen. Mitten in der Nacht kommt

er auf dem Thurme zu Vincennes an. Beym Scheine der Fackeln, in einem Kerkergewölbe, wird der Enkel des großen Condé als schuldig erklärt, auf dem Schlachtfelde erschienen zu seyn, und wird, als dieses Erb-Verbrechens überwiesen, zum Tode verurtheilt. Umsonst verlangt er mit Buonaparte zu sprechen (o Einfalt, eben so rührend als heroisch!); der wackere junge Mann war einer der größten Bewunderer seines Mörders: er konnte nicht glauben, daß ein Feldherr einen Soldaten morden wollte. Ausgezehrt endlich durch Hunger und Mühseligkeit, läßt man ihn in die Schloßgräben hinabsteigen; er findet dort eine frisch gegrabene Grube; man beraubt ihn seiner Kleider; man befestigt eine Laterne auf seiner Brust, um ihn in der Dunkelheit zu gewahren und die Kugel besser nach dem Herzen richten zu können. Er will seine Uhr seinen Henkern überreichen und bittet sie, die letzten Zeichen seines Andenkens seinen Freunden zu übermachen; man schimpft mit rauhen Worten auf ihn. Es wird Feuer kommandiert: der Herzog von Enghien fällt, ohne Zeugen, ohne Trostspruch, mitten in seinem Vater-Lande, einige Stunden von Chantilly, einige Schritte von jenen alten Bäumen, unter welchen der heilige Ludwig seinen Unterthanen Recht sprach, in dem Gefängniß, wo Mr. le Prince eingeschlossen war. Der junge, der schöne, der tapfere, der letzte Zweig des Siegers von Rocroy stirbt wie der große Condé gestorben seyn würde,

und wie sein Mörder nicht sterben wird. Sein Leichnam wird heimlich beerdigt, und Bossuet wird nicht auferstehen, um über seiner Asche zu reden.

Es bleibt Jemanden, der sich durch ein Verbrechen unter die Menschheit herabgewürdigt hat, nichts übrig, als den Schein anzunehmen, als ob ihn seine Plane weit über die Menschheit erhüben, als seine Verbrechen durch Vorspiegelung von Gründen zu entschuldigen, die man dem gemeinen Volke nicht gut mittheilen könnte, und einen Abgrund von Ungerechtigkeit für Tiefe des Genies auszugeben. Buonaparte nahm seine Zuflucht zu dieser elenden Versicherung, welche Niemanden hintergeht und die nicht die leiseste Reue verräth: indem er, was er gethan, nicht verheimlichen konnte, that er es kund.

Als man in Paris das Todes-Urtheil ausrufen hörte, zeigte sich eine Aufwallung des Schreckens, welche Niemand verheimlichte. Man fragte sich, mit welchem Rechte ein Korse das schönste, so wie das reinste Blut von Frankreich vergoß? Glaubte er durch seine halbafrikanische Familie die französische Familie, die er so eben auslöschte, zu ersetzen? Die Soldaten knirschten vor Allen. Der Name Condé schien ihnen besonders anzugehören und die Ehre der französischen Armee

ihnen zu repräsentiren. Unsere Grenadiere hatten mehrmal den drei Helden-Geschlechtern im Schlacht-Gemenge begegnet, dem Prinzen von Condé, dem Herzog von Bourbon und dem Herzog von Enghien; sie hatten selbst den Herzog von Bourbon verwundet; aber der Degen eines wahren Franzosen konnte dieses edle Blut nicht versiegen machen, ein Fremdling mußte es seyn, der die Quelle desselben verstopfte!

Jede Nation hat ihre Laster. Verrätherey, ein schwarzes Herz und Undank sind nicht die der Franzosen. Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, die Tortur und Ermordung Pichegrû's, der spanische Krieg und die Gefangennehmnng des Papstes verrathen an Buonaparte einen Charakter, der dem französischen fremd ist. Obgleich mit schweren Ketten belastet, hatten wir doch eben so gut Gefühl für das Unglück wie für den Ruhm; wir haben den Herzog von Enghien, Pichegrû, Georges und Moreau beweint, wir haben Saragossa bewundert, und einen mit Ketten beladenen Pabst mit Ehrfurchtsbezeugungen umgeben. Er, der den ehrwürdigen Priester, welcher ihm die Krone auf's Haupt gesezt, seiner Staaten beraubte, der es zu Fontainebleau wagte, mit eigner Hand den souverainen Bischof der Kirche zu schlagen und den Vater der Gläubigen bei seinen weissen Haaren zu fassen, er glaubte sich vielleicht einen neuen Sieg zu verschaffen; er wußte

aber nicht, daß dem Erben J. Ch. jener Scepter von Schilfrohr und jene Dornenkrone verblieben, die früh oder spät über die Gewalt des Ruchlosen triumphiren.

Die Zeit wird kommen, ich hoffe es, wo die freyen Franzosen durch einen feyerlichen Akt erklären werden, daß sie keinen Theil genommen an diesen Verbrechen der Tyranney, daß der Mord des Herzogs von Enghien, die Gefangennehmung des Pabstes und der spanische Krieg gottlose, frevelhafte, abscheuliche und vorzüglich den Franzosen fremdartige Handlungen seyen, wovon die Schande einzig auf das Haupt des Fremdlings zurückfallen müsse.

Buonaparte benuzte den Schrecken, den der Mord von Vincennes unter uns brachte, um den letzten Schritt zu thun und sich auf den Thron zu setzen.

Da begannen erst die großen Saturnalien des Königthums; die Verbrechen, die Unterdrückung, die Sklaverei hielten gleichen Schritt mit der Thorheit. Alle Freyheit erstirbt; jedes ehrenvolle Gefühl, jeder freymüthige Gedanke werden Verschwörungen gegen den Staat. Man macht sich verdächtig, so wie man von Tugend spricht; eine edle Handlung loben, heißt dem Fürsten ein Unbild zufügen. Die Worte werden ganz anders

genommen; ein Volk, das für seinen rechtmäßigen Herrscher kämpft, ist ein aufrührerisches Volk; ein Verräther ist ein treuer Unterthan; ganz Frankreich wird das Reich der Lüge; Journale, Pamphlets, Reden, Prosa und Verse, alles entstellt die Wahrheit. Hat es geregnet, so versichert man, die Sonne habe geschienen; spazirte der Tyrann mitten durch das schweigende Volk, so heißt es, er ging mitten unter dem Zurufe der Menge dahin. Der Fürst ist der einzige Zweck, die Moral besteht darin, sich in seine Launen zu fügen, die Pflicht, ihn zu loben; vorzüglich laut aber muß man seine Bewunderung äußern, wenn er einen Fehler oder ein Verbrechen begangen. Die Gelehrten sind durch Drohungen genöthigt, dem Despoten Weihrauch zu streuen. Sie kamen über den Grad des Lobes überein und kapitulirten; glücklich, wenn sie um den Preis einiger Gemeinplätze über den Ruhm der Waffen sich das Recht erkauft hatten, einige Seufzer auszustossen, einige Lasterthaten zu rügen, und einige verbotene Wahrheiten wieder aufzutischen. Kein Buch konnte erscheinen, ohne nicht mit dem Lobe Napoleons als gleichsam dem Stempel der Sklaverey bezeichnet zu seyn; in den neuen Ausgaben der alten Autoren ließ die Censur alles ausstreichen, was sich darin gegen die Eroberer, die Knechtschaft und die Tyranney gesagt fand, so wie das Direktorium die Absicht hatte, alles in jenen Autoren verbessern zu lassen, was von der Monarchie und den Königen

handelte. Die Almanachs wurden mit Sorgfalt geprüft, und die Konscription machte einen Glaubensartikel im Katechismus aus. In den Künsten herrschte derselbe knechtische Geist: Buonaparte vergiftet die mit der Pest Behafteten zu Jaffa: man macht ein Gemälde, worauf er erscheint, wie er im Uebermaaße des Muthes und der Menschenliebe dieselben Verpesteten berührt. So heilte der heil. Ludwig die Kranken nicht, welche ein rührendes und religiöses Vertrauen seinen Händen übergab. Endlich laßt uns von der öffentlichen Meinung nichts sagen: die Maxime ist die, daß der Souverain jeden Morgen darüber verfügen muß. Es bestand bey der durch Napoleon vollkommen ausgebildeten Polizey eine Comitée, welche beauftragt war, den Geistern der Menschen die nöthige Richtung zu geben, und an der Spitze dieser Comitée stand ein Direktor der öffentlichen Meinung. Die Betrügerey und das Stillschweigen waren die beyden großen Mittel, welche man anwendete, um das Volk beständig im Irrthume zu erhalten. Sind eure Kinder auf dem Schlachtfelde gestorben, glaubt ihr wohl, daß man sich so viel aus euch macht, um euch zu sagen, was aus ihnen geworden? Man verschwieg euch die für das Vaterland, für Europa, für die ganze Welt wichtigsten Begebenheiten. Die Feinde stehen zu Meaux, ihr erfahrt es nur durch die sich flüchtenden Landleute; man umgibt euch mit Dunkel; man freuet sich eurer Unruhe; man lacht über eure Schmerzen; man

verachtet, was ihr fühlen möget oder denken. Ihr wollt eure Stimme erheben? ein Horcher klagt euch an, ein Gens'd'arme arretirt euch, eine Militär-Kommission richtet euch, man zerschmettert euch den Kopf und ihr seyd vergessen.

Damit war es nicht all, daß man die Väter in Fesseln schlug; es ging auch über die Söhne her. Man sah Mütter herbeyeilen von den äußersten Gränzen des Reiches und mit weinenden Augen den Sohn zurückfodern, den ihnen die Regierung entrissen. Diese Kinder waren in Schulen untergebracht, wo man sie beym Schalle der Trommel den Unglauben, die Ausschweifung, die Verachtung der häuslichen Tugenden und den blinden Gehorsam gegen den Alleinherrscher lehrte. Das selbst von den schrecklichsten Tyrannen des Alterthums in Ehren gehaltene väterliche Ansehen wurde von Buonaparte als Irrthum und Vorurtheil behandelt. Er wollte aus unsern Söhnen eine Art von Mameluken, ohne Gott, ohne Familie und ohne Vaterland machen.

Es scheint, als bestrebte sich dieser Feind von Allem, Frankreich durch seine Einrichtungen zu Grunde zu richten. Er hat die Menschen mehr verdorben, hat mehr Uebels ihrem Geschlechte in dem kurzen Raume von zehn Jahren zugefügt, als alle Tyrannen Roms zusammen von Nero bis auf den letzten Verfolger der Christen. Die Grund-

sätze, die seiner Verwaltung zur Basis dienten, gingen von seiner Regierung in die verschiedenen Klassen der Gesellschaft über; denn eine schlechte Regierung verschafft dem Laster Eingang bey den Völkern, so wie eine weise Regierung Früchte der Tugend hervorbringt. Der Unglaube, der Geschmack an weltlichen Lüsten und verschwenderischen, alles Vermögen übersteigenden Ausgaben, die Hintansetzung der sittlichen Bande, der Geist eines abentheuerlichen, Gewalt verübenden, herrschsüchtigen Lebens ergoß sich von dem Throne herab auf die Familien. Hätte ein solches Reich nur einige Zeit noch bestanden, so würde aus Frankreich eine Räuberhöhle geworden seyn.

Die Verbrechen unserer republikanischen Revolution waren das Werk der Leidenschaften, die immer noch Mittel zur Besserung übrig lassen; die Gesellschaft war in Unordnung gerathen, aber sie war nicht zertrümmert; die Moral war verletzt, aber sie war nicht vernichtet. Das Gewissen fühlte seine Bisse; keine zerstörende Gleichgültigkeit vermengte den Unschuldigen und den Schuldigen, und so hätten die Uebel dieser Zeit wieder schnell gut gemacht werden können. Aber wie soll man die Wunden heilen, welche eine Regierung geschlagen, die den Despotismus als Grundsatz aufstellte; die, nur von Moral und Religion redend, unaufhörlich Moral und Religion durch ihre Einrichtungen und ihre Geringschätzung derselben zerstör-

te; der es nicht darum zu thun war, auf Pflicht
und Gesetz die Ordnung zu gründen, sondern auf
Gewalt und auf die Spione der Polizey; welche
die Stumpfheit der Sclaverey für den Frieden ei=
ner gut eingerichteten Gesellschaft hielt, die da treu
ist den Sitten ihrer Väter und ruhig den Pfad der
alten Tugenden dahin wallt?

Die schrecklichsten Revolutionen wären einem
solchen Zustande vorzuziehen. Wenn auch Bür=
gerkriege große Verbrechen hervorbringen, so bil=
den sie doch zum wenigsten Privattugenden, Ta=
lente und große Männer aus. Im Despotismus
verschwinden die Reiche; indem man alle Mittel
mißbraucht und die Geister noch mehr tödtet als
die Leiber, ist früh oder spät Auflösung und Er=
oberung ihr Loos. Man hat kein Beyspiel, daß
eine freye Nation durch einen Bürgerkrieg zu Grun=
de gegangen wäre, und stets hat sich ein unter sei=
nen eigenen Stürmen gebeugter Staat blühender
wieder erhoben.

Man hat Buonapartes Staatsverwaltung ge=
rühmt: ja, wenn die Verwaltung in Ziffern be=
steht; wenn es schon gut regieren heißt, sobald
man nur weiß, wie viel eine Provinz Getreide,
Wein und Oel hervorbringt, welches der letzte
Thaler ist, auf den man Beschlag legen, welches
der letzte Mann ist, den man hinwegnehmen kann:
dann war Buonaparte unstreitig ein großer Ver=

wal=

walter: man kann das Schlechte unmöglich besser einrichten, nicht mehr Ordnung in die Unordnung bringen. Wenn aber die beste Verwaltung diejenige ist, welche ein Volk im Frieden läßt, die Gefühle der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit in ihm nährt, welche mit Menschenblut geizt, Bürgerrechte, Eigenthum und Familien in Ehren hält; so war Buonapartes Regierung ganz bestimmt die allerschlechteste Regierung.

Und noch dazu, welche Fehler und Irrungen in seinem eigenen Systeme! Die kostspieligste Verwaltung verschlang einen Theil der Staatseinkünfte; Armeen von Zollwächtern und Einnehmern verzehrten die Auflagen, die sie erheben sollten. Kein Bureau-Chef war so klein, der nicht fünf und sechs Commis unter sich hatte. Buonaparte schien dem Handel den Krieg erklärt zu haben. Erhob sich in Frankreich irgend ein Industriezweig, so bemächtigte er sich desselben, und er trocknete alsobald unter seinen Händen aus. Taback, Salz, Wolle, Kolonialwaaren, alles war für ihn Gegenstand eines verhaßten Monopols; er hatte sich zum einzigen Kaufmann seines Reiches gemacht. Er vollführte durch abgeschmackte Berechnungen oder vielmehr durch Unkunde und eine ganz bestimmte Abneigung gegen das Seewesen die Zernichtung unserer Kolonien und unserer Flotten. Er erbaute große Schiffe, die in den Häfen verfaulten oder die er selbst entwaffnete, um den Bedürfnissen seiner

Landarmee abzuhelfen. Hundert in allen Meeren zerstreute Fregatten hätten den Feinden einen beträchtlichen Schaden zufügen, Matrosen für Frankreich bilden und unsere Kauffahrteyschiffe beschützen können: aber diese ersten Begriffe eines gesunden Menschenverstandes gingen in Buonapartes Kopf nicht ein. Man muß nicht seinen Gesetzen die Fortschritte unsers Landbaues zuschreiben. Man verdankt sie der Theilung großer Güter, der Abschaffung einiger Lehensrechte und mehrern andern durch die Revolution hervorgebrachten Ursachen. Unausgesezt ermüdete dieser unruhige und bizarre Mensch ein Volk, das nur der Ruhe bedurfte, durch seine sich widersprechenden und oft unausführbaren Dekrete; er verletzte am Abend das Gesetz, das er am Morgen gegeben. Er hat in zehn Jahren fünfzehn tausend Millionen Auflagsgelder verschlungen, welches die Summe der während der sieben und siebenzigjährigen Regierung Ludwig des XIV. erhobenen Taxen übersteigt. Der Raub der Welt, fünfzehn hundert Millionen Einkünfte, reichten ihm nicht hin; er beschäftigte sich nur, seine Schätze durch die unrechtmäßigsten Maaßregeln zu vergrößern. Jeder Präfekt, jeder Unterpräfekt, jeder Maire hatte das Recht, den Einfuhrzoll der Städte zu erhöhen, mit den centimes additionels die Flecken, Dörfer und Weiler zu belegen, und diesem oder jenem Eigenthümer eine willkührliche Summe für irgend ein vorgebliches Bedürfniß abzufodern. Ganz Frankreich war der

Plünderung Preis gegeben. Die Gebrechen, die Dürftigkeit, der Tod, die Erziehung, die Künste, die Wissenschaften, alles zahlte dem Fürsten Tribut. Hattet ihr einen verstümmelten, einen lahmen Sohn, der nicht dienen konnte, so legte euch ein Konscriptionsgesetz die Verpflichtung auf, fünfzehn hundert Franken zu bezahlen, um euch über dieses Unglück zu trösten. Manchmal starb der kranke Konscribirte, bevor er noch die Prüfung des Rekrutirungskapitäns ausgehalten hatte. Glaubt ihr, man hätte dem Vater alsdann die Bezahlung der fünfzehn hundert Franken erlassen? Keineswegs. War die Erklärung des Gebrechens vor dem Todesfalle geschehen, befand sich der Konscribirte im Augenblicke der Erklärung noch am Leben, so war der Vater gehalten, die Summe noch am Grabe seines Sohnes auszubezahlen. Wollte der Arme einige Erziehung einem seiner Kinder geben, so mußte er hundert acht Franken an die Universität bezahlen und auch noch einen Beytrag zu der dem Lehrmeister zukommenden Pension. Zitirte ein neuerer Schriftsteller einen alten Autor, so foderte die Censur, da die Werke desselben zu dem, was man Gemeingut nannte, gehörten, fünf Sous für die Zeile der angeführten Stelle. Uebersetzte man aber dieselbe, so zahlte man nur zwey einen halben Sous für die Zeile, weil die Citation alsdann eine domaine

mixte war; die eine Hälfte davon gehörte dem lebenden Uebersetzer für seine Arbeit, die andere dem todten Verfasser. Als Buonaparte im Winter des Jahres 1811 Nahrungsmittel unter die Armen austheilen ließ, glaubte man, daß er auf Kosten seines Ersparten so edelmüthig wäre; er erhob aber bei dieser Gelegenheit die centimes additionels und gewann vier Millionen an der Armen-Suppe. Dann sah man ihn auch die Verwaltung über die Beerdigungen an sich ziehen. Es war des Vernichters der Franzosen würdig, eine Auflage auf ihre Leichname zu erheben. Und wie hätte man zu den Gesetzen seine Zuflucht nehmen können, da er es war, der sie machte? Der gesetzgebende Körper ließ sich einmal darüber verlauten und war deßhalb aufgelöst worden. Ein einziger Artikel in den neuen Gesetzbüchern zerstörte das Eigenthumsrecht von Grund aus. Ein Domainen-Verwalter konnte euch sagen: „Euer Eigenthum gehört zu den Domainen oder ist Nationalgut. Ich lege es vor der Hand unter Sequester; gehet und klagt. Hat die Domaine Unrecht, so wird euch euer Gut wieder zurückgestellt." Und wo möget ihr wohl Hülfe suchen in diesem Falle? Vor den gewöhnlichen Richterstühlen? Nein: diese Dinge wurden dem Staatsrathe zur Prüfung vorbehalten und vor dem Kaiser bestritten, der Richter und Parthey war.

War das Eigenthum unsicher, so war die bür-

gerliche Freiheit noch weniger gesichert. Konnte man wohl etwas Abscheulicheres sehen, als jene zur Aufsicht der Gefängnisse ernannte Kommission, auf deren Bericht jemand lebenslänglich, ohne unterrichtet zu seyn, warum? ohne Verhör, ohne Gericht in Kerkern schmachten, ja auf die Tortur gelegt, bei Nacht erschossen oder erdrosselt werden konnte? Bey dem Allen ließ Buonaparte jährlich Commissionen zur Aufrechthaltung der Preß- und der individuellen Freiheit ernennen: so spielte Tiberius mit dem Menschengeschlechte nie.

Die Konscription setzte endlich diesen Werken des Despotismus gleichsam die Krone auf. Schweden, von einem Geschichtschreiber die Fabrike des Menschengeschlechts genannt, hätte diesem mörderischen Gesetze nicht Opfer genug liefern können.

Der Code der Konscription wird ein ewiges Denkmal von Buonapartes Regierung seyn. Hier findet man beisammen, was die feinste und verschlagenste Tyranney zur Quaal und Verwüstung der Völker nur aussinnen konnte; man kann in der That den Codex der Hölle ihn nennen. Die Generationen Frankreichs wurden nach der Regel, gleich den Bäumen eines Waldes, gefällt; jährlich wurden achtzig tausend junge Leute abgeschlagen. Aber dabey ging es noch regelmäßig her, oftmals wurde die Konscription verdoppelt oder durch ausserordentliche Aushebungen verstärkt; oft ver-

schlang sie schon im Voraus die künftigen Opfer, wie ein Verschwender auf sein künftiges Einkommen Schulden macht. Es kam dahin, daß man ohne zu zählen hinwegnahm; das gesetzmäßige Alter, die für den Tod auf dem Schlachtfelde nöthigen Eigenschaften wurden nicht mehr erwogen, und das Ges tz zeigte in dieser Hinsicht eine erstaunliche Nachsicht. Man rückte gegen die Kindheit hinauf und stieg gegen das Greisenalter hinab; der Verabschiedete, der Ersetzte wurden wieder genommen, so daß der Sohn eines armen Künstlers, nachdem ihn der Vater dreymal um den Preis seines kleinen Vermögens losgekauft hatte, dennoch zu marschiren gezwungen war. Krankheiten, Kraftlosigkeit und Körpergebrechen verschafften kein Heil mehr.

Mobile Kolonnen durchstreiften unsere Provinzen wie ein feindliches Land, um dem Volke seine letzten Kinder zu entführen. Beklagte man sich über diese Verheerungen, so bekam man zur Antwort: die mobilen Kolonnen beständen aus schönen Leuten, welche die Mütter trösten und ihnen das Verlorne wieder geben würden. Man nahm in Ermangelung des abwesenden den anwesenden Bruder hinweg. Der Vater haftete für den Sohn, das Weib für den Gatten; die Verantwortlichkeit erstreckte sich auf die entferntesten Verwandten und bis auf die Nachbaren. Ein Dorf war für den Konscribirten verbindlich, den es geboren werden

sah. Executionsmannschaft lagerte sich zu dem Bauer, und zwang ihn, sein Bett zu verkaufen, um sie zu nähren, bis es ihm gelang, den verborgenen Konscribirten in den Wäldern zu entdecken. Das Niederträchtige mischte sich mit dem Grausamen; oft forderte man Kinder von denen, die so glücklich waren, keine Nachkommenschaft zu haben; man wendete Gewalt an, um den Träger eines Namens zu finden, der nur auf der Liste der Gensdarmen existirte, oder um einen Konscribirten zu haben, der schon seit fünf oder sechs Jahren diente. Schwangere Frauen wurden auf die Folter gelegt, um den Ort anzugeben, wo sich der Erstgeborne ihres Leibes verborgen hielt; Väter schleppten den Leichnam ihrer Söhne herbey, um zu zeigen, daß sie diesen Sohn nicht wieder lebend schaffen könnten. Es übrigten noch einige Familien, deren reichere Kinder sich losgekauft hatten; sie wollten eines Tags Magistratspersonen, Verwalter, Weise, Gutsbesitzer werden, was so nützlich ist für die gesellschaftliche Ordnung in einem großen Lande, aber das Dekret hinsichtlich der Errichtung der Ehrengarden hat sie mit fort ins allgemeine Blutgemetzel gerissen. Man ging daher in der Verachtung des Menschenlebens und Frankreichs so weit, daß man die Conscribirten den Urstoff und das Kanonenfleisch (chaire à canon) nannte. Man brachte mehrmal die große Frage bey den Menschenfleischhändlern in Untersuchung: wie lange wohl ein Conscribirter d a u e r e; ei-

nige gaben vor, er dauere drey und dreyßig, andere, sechs und dreyßig Monate.

Buonaparte selbst sagte: Ich habe eine Einnahme von 300,000 Mann. Er hat während seiner eilfjährigen Regierung über fünf Millionen Menschen umkommen lassen, was die Zahl derjenigen übersteigt, die unsere Bürger-Kriege während drei Jahrhunderten, unter der Regierung Johanns, Carl des V., Carl des VI., Carl des VII., Heinrich des II., Franz des II., Carl des IX., Heinrich des III., und Heinrich des IV. dahinrafften. In den so eben abgelaufenen zwölf Monaten hat Napoleon, ohne die National-garde mitzurechnen, eine Million dreymalhundert dreyßig tausend Mann ausgehoben, was für jedes Monat mehr als hundert tausend Mann ausmacht, und doch hatte man die Kühnheit zu sagen, er hätte nur den Ueberfluß der Bevölkerung daran gewendet.

Es war leicht vorauszusehen, was endlich eintraf; alle Männer von Einsicht sagten, daß Frankreich, durch die Konscription erschöpft, bei dem ersten ernstlichen Angriffe einem feindlichen Einfalle ausgesetzt seyn würde. Ausgesaugt an Blut durch den Henker, konnte dieser erstarrte Körper nur mehr schwachen Widerstand leisten. Aber der Verlust an Menschen war nicht das einzige Uebel, das die Konscription verursachte, sie zweckte dahin, uns

und ganz Europa in die Barbarey zu versenken.

Durch die Conscription wurden die Gewerbe, die Künste und Wissenschaften unvermeidlich zu Grunde gerichtet. Ein junger Mensch, der mit achtzehn Jahren sterben soll, kann sich keinem Studium widmen. Da die benachbarten Nationen gedrungen waren, zu ihrer Vertheidigung dieselben Maaßregeln zu ergreifen, wie wir, so ließen auch sie die Vortheile der Civilisation fahren, und alle Völker, die einen über die andern hergestürzt, wie zu den Zeiten der Gothen und der Vandalen, würden die Entstehung der Uebel jener Tage wieder gesehen haben. Die Konscription vernichtete, indem sie die Bande der allgemeinen Gesellschaft zertrümmerte, auch die der Familien. Von der Wiege an gewöhnt, sich als geweihte Opfer des Todes zu betrachten, gehorchten die Kinder nicht mehr ihren Eltern; sie wurden Müssiggänger, Vagabunden und Verschwender, und erwarteten so den Tag, wo sie zum Plündern und Würgen der Welt abgehen konnten. Wo hatte ein Grundsatz der Religion und der Moral Zeit, in ihrem Herzen Wurzel zu fassen? So hingen ihrer Seits die Väter und die Mütter, in der Volksklasse, nicht mehr mit Liebe an den Kindern, verwendeten keine Sorgfalt auf sie, die sie sich vorbereiteten zu verlieren, die nicht mehr ihr Reichthum und ihre Stütze waren, sondern nur ein Gegenstand des Schmerzes und eine

Bürde für sie wurden. Von daher jene Verhärtung des Gemüths, jenes Vergessen aller natürlichen Gefühle, woraus der Egoismus entspringt, die Sorglosigkeit gegen das Gute und Böse, die Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, wodurch das Gewissen ausgelöscht und seine Bisse abgestumpft werden, wodurch ein Volk der Sklaverey geweiht wird, indem es aufhört, vor dem Laster zu erschrecken und die Tugend zu bewundern.

So war Buonapartes Verwaltung für das Innere von Frankreich.

Prüfen wir den Gang seiner Regierung von aussen, jene Politik, worauf er so stolz war und die er so definirte: Politik heißt, mit den Menschen spielen. Wohlan! Er hat Alles verloren bey diesem verwünschten Spiele und Frankreich hat seinen Verlust bezahlt.

Um mit seinem Continentalsysteme zu beginnen, so war dieses System eines Narren und eines Kindes gleich Anfangs nicht der wirkliche Zweck seiner Kriege, sondern taugte ihm nur zum Vorwande dazu. Er wollte der Herr der Erde seyn, und sprach nur von der Freyheit der Meere. Und hat er gethan, was zur Einführung dieses unsinnigen Systems erfoderlich war? Als er die zwey großen Fehler beging, welche, wie wir nachher zeigen werden, seine Plane auf Spanien und

Rußland scheitern machten, hat er da nicht ermangelt, die Häfen des mittelländischen und des baltischen Meeres zu verschliessen? Hat er nicht alle Colonien der Welt den Engländern gegeben? Hat er ihnen nicht in Peru, Mexiko, in Brasilien einen beträchtlichern Markt eröffnet, als er ihnen in Europa schliessen wollte? Es ist so wahr, daß der Krieg das Volk bereichert hat, das er zu Grunde zu richten getrachtet. Europa braucht nur einige Ueberflüßigkeiten von England; der Kern der europäischen Nationen findet in seinen eigenen Manufakturen hinreichenden Stoff zur Befriedigung seiner Hauptbedürfnisse. In Amerika hingegen leiden die Völker an Allem Mangel, vom ersten bis zum letzten Kleidungsstücke, und zehn Millionen Amerikaner verbrauchen mehr englische Waaren als dreyßig Millionen Europäer. Ich spreche nicht von der Einführung des Geldes von Mexiko nach Indien, nicht vom Monopol des Kacao, der Chinarinde, der Cochenille und von tausend andern Spekulations-Gegenständen, die für England eine neue Quelle der Reichthümer geworden. Und hätte es selbst Buonaparte geglückt, die Häfen von Spanien und des baltischen Meeres zu schließen, so hätte er sodann auch die von Griechenland, von Constantinopel, von Syrien, von der Barbarey schließen sollen; darin bestand das Unternehmen, die Welt zu erobern.

Während er auf neue Eroberungen ausgegangen

wäre, hätten die schon unterworfenen Völker, welche die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Industrie nicht austauschen konnten, das Joch abgeschüttelt und ihre Häfen wieder geöffnet. Dieses alles beweiset nur falsche Ansichten, kleine, mit dem erzwungenen Anschein von etwas Riesenmäßigem, überkleidete Unternehmungen, Mangel an Vernunft und gesundem Menschenverstand, Träume eines Narren und eines Wüthenden.

Was seine Kriege, sein Betragen mit den Kabinetten Europa's betrifft, so zerstört die leiseste Prüfung das Blendwerk. Ein Mann ist nicht groß durch das, was er unternimmt, sondern durch das, was er vollführt. Jedermann kann sich die Eroberung der Welt in den Kopf setzen, Alexander allein führte sie aus. Buonaparte verwaltete Spanien wie eine Provinz, aus der er Blut und Geld heraus zog. Er gibt sich damit noch nicht zufrieden: er will in eigener Person auf dem Throne Carl des IV. regieren. Wie fängt er es an? Er bedient sich der schwärzesten Politik, er bringt erst durch den Saamen der Zwietracht Spaltung in die königl. Familie, dann entführte er diese Familie, allen menschlichen und göttlichen Gesetzen zum Trotze. Sogleich darauf verheert er das Gebiet eines treuen Volkes, das so eben für ihn bey Trafalgar gestritten. Er würdigt den Genius dieses Volkes herab, er metzelt seine Priester darnieder, beleidigt den casti=

lianischen Stolz und empört die Abkömmlinge des Cid und des großen Feldherrn. Nicht lange, und Saragossa feyert seine eigene Seelenmesse und begräbt sich unter seinen Trümmern; die Christen des Pelagus kommen von den Asturien herab, der neue Maure ist vertrieben.

Dieser Krieg belebt den Geist der Völker wieder in Europa, gibt Frankreich eine Gränze mehr zu vertheidigen, bringt bey den Engländern eine Landarmee hervor, führt sie nach vier Jahrhunderten in die Felder von Poitiers zurück und überliefert ihnen die Schätze von Mexiko.

Hätte Buonaparte, statt zu jener eines Borgia würdigen List seine Zuflucht zu nehmen, sich einer obgleich verbrecherischen, aber doch geschicktern Politik bedient, und unter was immer für einem Vorwande dem König von Spanien den Krieg erklärt; hätte er sich für den Rächer der von dem Friedensfürsten unterdrückten Castilianer ausgegeben; hätte er dem spanischen Stolze geschmeichelt und die geistlichen Orden geschont: allem Vermuthen nach hätte ihm so sein Unternehmen geglückt. „Ich will die Spanier nicht" sagte er einst in seinem Grimme, „sondern Spanien selbst." Wohlan! dieses Land hat ihn verworfen. Der Brand von Burgos brachte den von Moskau hervor, und die Eroberung von Allhambera führte die Russen nach dem Louvre. Eine grosse und schreckliche Lehre!

Dieselben Fehler beging er in Betreff Rußlands. Wäre er im Oktober 1812 an den Ufern der Düna stehen geblieben, hätte er sich mit der Hinwegnahme von Ruga begnügt, hätte er seine 600,000 Mann starke Armee den Winter hindurch in Kantonirungen gelegt und Polen in seinem Rücken organisirt, so hätte er vielleicht das Reich der Czaaren in Gefahr gesetzt, so wie der Frühling wiederkehrte. Statt dessen aber marschirt er auf einem einzigen Wege, ohne Magazine, ohne Hülfsmittel, nach Moskau. Er kömmt dahin: die Sieger von Pultava zünden ihre heilige Stadt an. Da bringt Buonaparte ein ganzes Monat zwischen Aschenhaufen und Trümmern in schläfriger Unthätigkeit hin. Er scheint die Wiederkehr der Jahreszeiten und die Strenge des Klimas zu vergessen, er läßt sich mit Friedensvorschlägen unterhalten, und kennt das menschliche Herz so wenig, daß er glaubt, Völker, die mit eigener Hand ihre Hauptstadt in Brand steckten, um der Sklaverey zu entgehen, würden über den rauchenden Ruinen ihrer Häuser mit ihm kapituliren. Seine Generale riefen ihm zu, daß es Zeit sich zurückzuziehen sey. Er geht ab, indem er gleich einem aufgebrachten Kinde schwört, daß er in Kurzem mit einer Armee wieder erscheinen würde, deren Avantgarde allein 300,000 Mann stark wäre.

Da sendet Gott ein Wehen seines Zornes, und

alles kömmt um; nur Ein Mensch kehrt uns wieder zurück.

Abgeschmackt in seiner Verwaltung, verbrecherisch in seiner Politik, womit gelang es diesem Fremdling wohl, die Franzosen zu verführen? Durch seinen militärischen Ruhm! Gut! nun ist er aber desselben entblößt. In der That! er ist ein großer Schlachten-Gewinner, aber im Uebrigen ist der geringste General geschickter als er! Was den Rückzug und die Chikane des Terrains betrifft, so ist er ungestümm, unfähig, lange Zeit das Resultat, die Frucht einer langen militärischen Combination abzuwarten; er weiß nur voran zu gehen, Pointen zu machen, zu laufen und Siege, wie man sagt, a coups d'hommes davonzutragen; alles für einen günstigen Erfolg aufzuopfern, ohne sich um einen Unfall zu kümmern, und die Hälfte der Soldaten durch seine, alle menschlichen Kräfte übersteigenden, Märsche zu tödten. Daran liegt ihm wenig: hat er nicht die Conscription und den Urstoff? Man glaubt, er hätte die Kriegskunst vervollkommnet, und es ist gewiß, daß er diese Kunst wieder gegen ihre Kindheit zurückschreiten machte. Das Meisterwerk der militärischen Kunst bey den civilisirten Völkern besteht ganz und gar darin, ein großes Land mit einer kleinen Armee zu vertheidigen, mehrere tausend Mann hinter 60,000 oder 80,000 Mann dergestalt ausruhen zu lassen, daß der Landmann, der

im Frieden sein Feld bebaut, kaum weiß, daß man sich einige Stunden von seiner Hütte schlägt. Das römische Reich wurde von 150,000 Mann bewacht, und Cäsar hatte nur einige Legionen zu Pharsalis. Er vertheidige uns denn an unserm Heerde, dieser Sieger der Welt! Wie? hat ihn sein Genie denn so schnell verlassen! Durch welches Zaubermittel wurde dieses Frankreich, das Ludwig der XIV. rings mit Festungen umgeben, das Vauban wie einen schönen Garten eingeschlossen hatte, von allen Seiten verheert? Wo sind die Garnisonen seiner Gränzfestungen? Es sind keine mehr vorhanden. Wo sind die Kanonen dieser Wälle? Alles ist entwaffnet; selbst die Schiffe zu Brest, Toulon und Rochefort. Würde Buonaparte wohl anders gehandelt haben, wenn er uns ohne Vertheidigung an die verbündeten Mächte hätte ausliefern, wenn er uns hätte verkaufen wollen? wenn er sich heimlich gegen die Franzosen verschworen hätte? In weniger denn sechszehn Monaten gingen zwey tausend Millionen baares Geld, 400,000 Mann, das ganze Material unserer Armeen und unserer Festungen in den deutschen Wäldern und in den russischen Wüsten darauf. Buonaparte beging in Dresden Fehler auf Fehler, vergessend, daß, wenn die Verbrechen manchmal erst in der andern Welt bestraft werden, die Fehler immer schon in dieser hier ihre Strafen erhalten. Er zeigt die unbegreiflichste Unwissenheit über die Vorgänge in den Kabinetten,

setzt sich hartnäckig in den Kopf, sich an der Elbe zu behaupten, wird bey Leipzig geschlagen, und weiset einen ehrenvollen Frieden, den man ihm vorschlägt, zurück. In voller Verzweiflung und Wuth verläßt er zum letztenmal den Pallast unserer Könige, verbrennt, von einem Geiste der Gerechtigkeit und des Undankes zugleich getrieben, den Ort, wo eben diese Könige das Unglück hatten, ihn zu ernähren, setzt den Feinden nur eine planlose Thätigkeit entgegen, erleidet einen neuen Unfall, flieht wieder und befreyt endlich die Hauptstadt der civilisirten Welt von seiner verhaßten Gegenwart.

Es würde der Feder eines Franzosen unmöglich seyn, jene schaudervollen Schlachtfelder zu beschreiben; ein Verwundeter ist eine Bürde für Buonaparte; um so besser wenn er stirbt, man ist seiner dann ledig. Haufen verstümmelter, in einem Winkel bunt durcheinander geworfener Soldaten schmachten oft Tage und Wochen lang ohne Verband; die Spitäler haben nicht mehr Raum genug, um die Kranken einer 7 oder 800,000 Mann starken Armee aufzunehmen; es fehlt an Chirurgen, um ihrer zu pflegen. Nirgens traf der Henker der Franzosen Vorsorge für sie; da ist keine Apotheke, keine Ambulance, oftmals selbst keine Instrumente, um die zerschmetterten Glieder abzunehmen. Im Feldzuge nach Moskau verband man die Soldaten in Ermangelung der

Charpie mit Heu; endlich gebrach es auch an diesem, und nun mußten sie sterben. Man sah 600,000 Soldaten, Europa's Sieger, Frankreichs Ruhm, umher irren zwischen öden Wüsten voll Schnee, auf Fichtenstäbe sich stützend, denn sie hatten keine Kraft mehr, ihre Waffen zu tragen, und statt aller Kleidung mit den blutigen Häuten der Pferde bedeckt, die ihnen zu ihrem letzten Mahle gedient. Ergraute Feldherrn, Haare und Bart von Eiszapfen starrend, ließen sich so weit herab, daß sie dem Soldaten schön thaten, dem noch einige Nahrung geblieben, um einen magern Theil davon zu erhalten; so sehr empfanden sie die Macht des Hungers! Ganze Eskadronen, Leute und Pferde, waren während der Nacht erfroren, und am Morgen sah man diese Scheingestalten stehend mitten aus dem Reife hervorragen. Schaaren von Raben und ganze Truppen weißer, halbwilder Windhunde, die unserer Armee folgten, um deren Ueberreste zu verzehren, waren die einzigen Zeugen der Leiden unserer Soldaten.

Der Kaiser von Rußland ließ im Frühlinge die Todten zusammen suchen; man hat über 160,000 Leichnahme gezählt; auf einem einzigen Scheiterhaufen wurden deren 80,000 verbrannt. Die militärische Pest, seit der Zeit verschwunden, als man den Krieg nur mehr mit einer kleinen Menschenzahl führte, war mit der Conscription, mit den Armeen von einer Million Soldaten und

den Strömen des Menschenblutes wieder erschienen. Und was that der Vernichter unserer Väter, unsrer Brüder, unsrer Söhne, als er so die Blüthe von Frankreich hinmähte? Er floh! Er kam in die Tuillerien und sagte, indem er sich die Hände am Feuer rieb: hier ist es besser seyn, als an den Ufern der Beresina. Kein Wort, das die Gattinen und Mütter hätte trösten können, die ihn mit weinenden Augen umgaben; kein Zeichen der Reue, keine Spur von Rührung, kein Gewissensbiß, nicht ein einziges Geständniß seiner Unbesonnenheit! Die Tigellius sagten: „Das Glückliche bey diesem Rückzuge war, daß der Kaiser an nichts Mangel gelitten; er hatte eine gute Nahrung, war immer wohl eingemacht in einem guten Wagen; kurz, er hat an nichts etwas gelitten, was zum großen Troste gereicht.“ Und Er, er erschien völlig aufgeräumt und mit des Ruhmes siegender Miene mitten unter seinen Hofleuten; angethan mit dem königlichen Mantel und das Haupt mit dem Hute a la Henri IV. bedeckt, breitete er sich aufgeblasen auf einem Throne, und wiederholte die Stellung, die ihm Talma beygebracht hatte. Aber dieser Pomp diente nur dazu, ihn noch verhaßter zu machen, und alle Diamanten seiner Krone konnten nicht das Blut verbergen, womit er bedeckt war.

Ach, jener Schauer der Schlachtfelder hat sich nun auch uns genähert; er hält sich nicht mehr

in Wüsten versteckt, sondern wir sehen ihn in der Mitte unserer Laren, in diesem Paris, das die Normänner vor ungefähr tausend Jahren vergeblich belagert, und das stolz darauf war, zu seinem Sieger nur jenen Clodwig gehabt zu haben, der nachher sein König geworden. Ist es nicht das größte und unverzeihlichste Verbrechen, ein Land dem feindlichen Einfalle Preis zu geben? Wir sahen den Rest unserer Generation vor unsern eigenen Augen umkommen; wir sahen Haufen von Conscribirten und alte Soldaten, blaß und entstellt, sich an den Wänden der Straßen festhalten, sterbend an allen Arten von Elend, kaum vermögend, mit der einen Hand die Waffe zu halten, womit sie das Vaterland vertheidigt, während die andere Almosen heischte. Wir sahen die Seine mit Barken beladen und die Straßen mit Wagen angefüllt, worauf sich Verwundete befanden, die nicht einmal den ersten Verband an sich trugen. Einer dieser Wagen, dem man auf der Spur des Blutes folgte, brach auf dem Boulevard, und Conscribirte ohne Arm und Bein, von Kugeln und Lanzenstichen durchbohrt, fielen herab, erhoben ein Jammergeschrey und baten die Vorübergehenden, ihrem Leben ein Ende zu machen. Diese Unglücklichen, aus ihren Hütten hinweggerafft, ohne daß sie das Mannsalter noch erreicht hatten, und in ihren Mützen und Bauernkleidern als Kanonenfleisch auf das Schlachtfeld geführt, wo man sie an die gefährlichsten Orte

hinstellte, um das Feuer des Feindes zum Schweigen zu bringen, — diese Unglücklichen, sage ich, fingen an zu weinen, und riefen laut, indem sie, von der Kugel durchbohrt, hinsanken: Ach, meine Mutter! meine Mutter! Ein herzdurchschneidendes Geschrey, welches das zarte Alter des Kindes anklagte, das man erst am Tage vorher seinem häuslichen Frieden entrissen, des Kindes, das plötzlich aus den Armen seiner Mutter in die seines grausamen Gebieters fiel. Und für wen des Blutgemetzels und der Schmerzen so viele? für einen verwünschenswerthen Wüthrich, für einen Corsen, für einen Fremdling, der nur darum so verschwenderisch mit dem französischen Blute umgeht, weil er keinen Tropfen desselben in seinen Adern hat.

Ach, als es Ludwig der XVI. ausschlug, einige Schuldige zu bestrafen, deren Tod ihm den Thron gesichert, und uns selbst so viele Leiden erspart haben würde; als er sagte: „Das Leben keines Einzigen meiner Unterthanen soll der Preis seyn, um den ich meine Sicherheit erkaufen will;“ als er in seinem Testamente die Worte schrieb: „Ich rathe es meinem Sohne an, wenn er das Unglück hat, König zu werden, zu erwägen, daß er sich ganz dem Glücke seiner Unterthanen schuldig ist, daß er allen Haß und jeden noch vorhandenen Schmerz vergessen muß, und namentlich, was auf die Leiden und den Kummer, den ich

fühle, Bezug hat; daß er sein Volk nicht glücklich machen kann, als indem er nach den Gesetzen regiert;" als er auf dem Blutgerüste sprach: „Franzosen! ich bitte Gott, daß er nicht an der Nation das Blut eurer Könige räche, das so eben vergossen wird;" — daran erkennt man den wahren König, den französischen König, den rechtmäßigen König, den Vater und das Haupt des Vaterlandes.

Buonaparte zeigt sich zu kleinlich im Unglück, als daß man glauben kann, sein Glück wäre das Werk seines Genies gewesen; er ist nur der Sohn unserer Macht, und wir hielten ihn für den Sohn seiner Werke. Seine Größe kam von den unermeßlichen Streitkräften her, die wir ihm seit seiner Erhebung in die Hände gegeben; er erbte alle jene Heere, die unter den geschicktesten Generalen gebildet, und so oft zum Siege geführt wurden von jenen Feldherrn allen, die umgekommen sind, und die noch bis auf das letzte Opfer der Eifersucht und der Wuth des Tyrannen umkommen werden. Er fand ein zahlreiches und durch Eroberungen vergrößertes Volk, das, stolz auf seine Siege, jene erhabene Regung in sich empfand, welche Revolutionen immer ertheilen; er brauchte nur mit dem Fuße auf die fruchtbare Erde unsers Vaterlandes zu stampfen, und sie bot ihm reichlich Schutz dar und Soldaten. Die Völker, welche er angriff, waren ermüdet und entzweyt; er

besiegte sie nach der Reihe, indem er über jedes derselben insbesondere die Fluthen der Bevölkerung von Frankreich ausgoß.

Sendet Gott die Vollstrecker der himmlischen Strafen auf die Erde, so ist alles eben vor ihnen; obgleich sie nur mittelmäßig an Talenten sind, gelingt ihnen ihr Werk doch ausserordentlich wohl. Mitten unter bürgerlichen Zwisten gebohren, gewinnen diese Vertilger ihre bedeutendsten Kräfte von den Uebeln, woraus sie entstanden, und von den Schrecken, welche die Erinnerung an diese Uebel einflößt, und unterwerfen sich auf diese Weise das Volk im Namen der Trübsale, aus denen sie hervorgingen. Es ist ihneu Gewalt gegeben, die Ehre zu verfälschen, anzuschwärzen und zu vernichten, die Seelen zu entwürdigen, und alles, was sie berühren, zu bemackeln, alles zu wollen und alles zu wagen, durch die Lüge, die Gottlosigkeit und den Schrecken zu herrschen, alle Sprachen zu reden, alle Augen zu verblenden, selbst die Vernunft zu hintergehen, sich das Ansehen großer Geister zu geben, da sie doch nur gemeine Lasterhafte sind, denn das Treffliche an allem läßt sich von der Tugend nicht trennen; und so schreiten sie, verführte Nationen hinter sich herschleppend, durch die Menge triumphirend, durch hundert Siege entehrt, die Brandfackel in der Hand und die Füße in Blut gebadet, wie Betrunkene bis ans Ende der Erde dahin, getrieben von dem Gotte, den sie nicht kennen.

Will dagegen die Vorsehung ein Reich retten, und nicht zu Grunde richten, braucht sie ihre Diener und nicht ihre Geiseln, bestimmt sie den Ruhm der Menschen, deren sie sich bedient, und nicht ihre Schande, so legt sie, statt ihnen den Weg leicht und bequem wie Buonaparten zu machen, Hindernisse in ihren Weg, die ihre Tugenden zu einem würdigen Kampfe auffodern. Nur so läßt sich der Tyrann von dem Befreyer unterscheiden, der Vertilger der Völker von dem großen Feldherrn, der Mensch, der ausgesendet ward zum Zerstören, von dem, der da kömmt, um wieder herzustellen. Jener ist Herr über alles, und bedient sich unermeßlicher Mittel zur Erreichung seines Zweckes, dieser ist Herr über nichts, und es stehen ihm nur die schwächsten Hilfsmittel zu Gebote; es ist leicht, auf den ersten Blick den Charakter und die Sendung des Verwüsters von Frankreich zu erkennen.

Buonaparte ist ein falscher großer Mensch; es fehlt ihm an jenem Edelmuthe, der Helden und wahrhafte Könige macht. Von ihm läßt sich daher kein einziges jener Worte anführen, welche Alexander und Cäsar, Heinrich den IV. und Ludwig den XIV. bezeichnen. Die Natur schuf ihn ohne Herz. Sein weiter Kopf ist das Reich der Finsternisse und der Verwirrung. Alle Ideen, selbst die des Guten kommen wohl in ihn hinein, sie kommen aber alsbald wieder aus ihm heraus. Das Kennzeichen seines Charakters ist ein unüberwindlicher

Starrsinn, ein eiserner Wille, aber nur für die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung und für überspannte Systeme. Solche Entwürfe, die der Moral, der Ordnung und der Tugend ersprießlich seyn könnten, verwirft er auf der Stelle. Ihn beherrscht die Einbildungskraft, und die Vernunft hält ihn nicht im Zaum. Seine Plane sind nicht die Frucht irgend einer Tiefe und Ueberlegung, sondern die Wirkung einer augenblicklichen Neigung, eines raschen Entschlußes. Unstät, wie seine Landsleute, hat er etwas von einem Gaukelspieler und Komödianten an sich. Er spielt alles, selbst Leidenschaften, die er nicht hat; er steht immer auf einer Bühne: zu Cairo ist er ein Renegat, der sich rühmt, das Pabstthum zertrümmert zu haben, zu Paris gibt er sich für den Wiederhersteller der christlichen Religion aus; manchmal ist er ein Inspirirter, dann wieder ein Philosoph. Die Scenen stehen schon vorher in Bereitschaft. Ein Herrscher, der bey Talma Unterricht nehmen konnte, um sich in einer königlichen Stellung zu zeigen, ist schon für die Nachwelt beurtheilt. Er will Einzig erscheinen, und ist doch nur immer Nachahmer, und seine Nachahmungen sind noch dazu so plump, daß sie auf der Stelle den Gegenstand und die Aktion, die er nachmacht, verrathen. Er bemüht sich stets etwas zu sagen, was er für einen großen Gedanken, und etwas zu thun, was er für eine große Handlung hält. Er spricht, indem er ein Universal-Genie affektirt,

über Finanzen und Schauspiele, über Krieg und Moden, ordnet das Schicksal der Könige und das eines Zollbedienten an der Barriere, datirt vom Kremlin eine das Theater betreffende Verordnung, und läßt am Tage einer Schlacht einige Weiber in Paris verhaften. Ein Kind unserer Revolution, hat er die täuschendste Aehnlichkeit mit seiner Mutter, den ungezügelten Ton der Sprache, den Geschmack an schlechter Litteratur, die Leidenschaft, Aufsätze in Journale zu liefern. Man erblickt unter der Maske des Cäsars und Alexanders den geringfügigen, aus einer unbedeutenden Familie herstammenden Menschen. Er verachtet im höchsten Grade die Menschen, weil er sie nach sich beurtheilt. Er hat den Grundsaz, sie thäten alles aus Eigennutz, und ihre Redlichkeit selbst wäre kalkulirt. Daher eben das Schmelz-System, welches die Grundlage seiner Regierung ausmacht, indem er den schlechten Kerl wie den ehrlichen Mann anstellt, absichtlich Tugend und Laster untereinander vermengt, und beständig darauf sinnt, euch so zu stellen, daß ihr mit euren Grundsätzen in Widerspruch gerathet. Die Tugend zu entweihen, den guten Ruf zu beflecken, macht ihm immer großes Vergnügen. Er berührt euch nur, um euch einen Schandfleck anzuhängen, hatte er euch zum Falle gebracht, dann wurdet ihr sein Mann, nach seinem gemeinen Ausdruck; ihr gehörtet ihm sodann durch das Recht der Schande an; er liebte euch darum etwas we-

niger, und verachtete euch ein wenig mehr. Er verlangt in seiner Verwaltung, daß man die Resultate allein nur kennen dürfe, ohne sich je um die Mittel zu bekümmern. Die Massen sollten alles seyn, die Individualitäten nichts. „Man wird diese Jugend verderben, aber sie gehorcht mir um so besser; man wird diesen Industriezweig zu Grunde richten, aber ich erhalte für den Augenblick mehrere Millionen: es werden sechzig tausend Mann umkommen in dieser Affaire, aber ich gewinne die Schlacht.“ So macht er seine Schlüße, so wurden die Königreiche vernichtet.

Vor allen Dingen zum Zerstören geboren, trägt Buonaparte das Böse von Natur in seinem Busen, wie eine Mutter ihre Frucht mit Freuden und mit einem gewißen Stolze trägt. Er erschrickt vor dem Wohle der Menschen; er sagte eines Tages: „Es gibt in Frankreich noch einige glückliche Personen, nemlich Familien, die mich nicht kennen, die auf dem Lande, in einem Schlosse, mit 30 oder 40,000 Liver Renten leben, aber ich werde sie gar wohl zu finden wissen.“ Er hielt Wort. Als er eines Tages seinen Sohn spielen sah, sagte er zu einem anwesenden Bischof: Hr. Bischof, glauben Sie wohl, daß das Ding da eine Seele habe? Alles was irgend eine Ueberlegenheit zeigt, setzt diesen Tyrann in Schrecken; jeder gute Name beunruhigt ihn. Er ist eifersüchtig auf Talente, auf Geist, auf Tugend,

und würde selbst das Aufsehen eines großen Verbrechers nicht lieben, wäre nicht dasselbe sein Werk. Der Allerwiderwärtigste der Menschen freut sich nur, Jedem, der sich ihm nähert, weh zu thun, ohne zu denken, daß unsere Könige nie Jemand beleidigten, weil man sich nicht rächen konnte an ihnen; ohne sich zu erinnern, daß er mit einer Nation spricht, die am zartesten im Punkte der Ehre fühlt, zu einem Volke, das der Hof Ludwig des XIV. gebildet, und das mit Recht wegen der Feinheit seiner Sitten, und wegen der Blüthe seiner Höflichkeit berühmt war. Buonaparte endlich war nur der Mann des Glückes, so wie aber das Unglück, welches die Tugend hervortreten macht, den falschen großen Mann berührte, war das Blendwerk verschwunden, man sah nur mehr einen Abentheurer an dem Monarchen, und einen Emporkömmling des Ruhmes an dem Helden.

Als Buonaparte das Direktorium auseinander jagte, richtete er an dasselbe folgende Worte:

„Was habt ihr gemacht aus diesem Frankreich, das ich euch so glänzend hinterlassen? Ich ließ euch den Frieden und fand den Krieg, ich ließ euch Siege, und fand nur Unfälle; ich ließ euch Italiens Millionen, und fand nur räuberische Gesetze und Elend. Was machtet ihr aus den 100,000 Franzosen, die ich kannte, die alle

meine Gefährten des Ruhms gewesen? Sie sind todt. Dieser Zustand der Dinge kann nicht dauren, er würde uns noch vor Ablauf von drey Jahren zum Despotismus führen, aber wir wollen den Freystaat, und dieser beruht auf den Grundlagen der Gleichheit, der Moral, der bürgerlichen Freyheit, und der politischen Toleranz rc."

Jetzt, Mann des Unglücks, nehmen wir dich bey deinen Reden, und fragen dich mit deinen eigenen Worten: Sag' was hast du aus diesem so glänzenden Frankreich gemacht? Wo sind unsere Schätze, Italiens Millionen, und die von ganz Europa? Was hast du, nicht aus einmalhunderttausend, sondern aus fünf Millionen Franzosen gemacht, die wir alle kannten, unsern Eltern, Freunden und Brüdern? Dieser Zustand der Dinge kann nicht dauern, er hat uns in einen schauderhaften Despotismus gestürzt. Du wolltest die Republik und hast uns die Knechtschaft gebracht. Wir, wir wollen die Monarchie, die auf den Grundlagen der Gleichheit der Rechte, der Moral, der bürgerlichen Freyheit, der politischen und religiösen Toleranz beruht. Hast du uns diese Monarchie verschafft? Was hast du für uns gethan? Was verdanken wir deiner Regierung? Wer hat den Herzog von Enghien ermordet, Pichegrü gefoltert, Moreau verbannt, den souveränen Herrn der Kirche in Fesseln geschlagen, die Prinzen von Spanien entführt und

einen frevelhaften Krieg begonnen? Wer hat unsere Kolonien verloren, unsern Handel vernichtet, den Engländern Amerika geöffnet, unsere Sitten verdorben, den Vätern ihre Kinder entrissen, Familien verödet, die Welt verheert, über tausend Stunden Strecken Landes verbrannt und der ganzen Erde Schrecken eingejagt vor dem französischen Namen? Das bist du! Wer hat Frankreich der Pest, dem Einfalle der Feinde, der Zergliederung und der Eroberung ausgesetzt? Auch das bist du! Sieh', was du das Direktorium nicht fragen konntest, um das können wir dich jezt fragen! Um wie viel schuldiger bist du als jene Männer, die du des Herrschens für unwürdig geachtet. Hätte ein rechtmäßiger, ein erblicher König sein Volk nur mit dem geringsten Theile der Uebel überhäuft, die du uns zugefügt hast, er würde seinen Thron gefährdet haben, und du, Usurpator und Fremdling! du solltest uns geheiligt seyn um der Trübsale wegen, die du über uns verbreitet hast? du solltest noch herrschen mitten unter unsern Gräbern? Wir treten denn durch das Unglück wieder in unsere Rechte, wir wollen nicht länger Moloch verehren, du sollst nicht mehr unsere Kinder verschlingen, wir wollen nichts mehr wissen von deiner Conscription, deiner Polizey, deiner Censur, und den nächtlichen Füsiladen deiner Tyranney. Nicht wir allein, das Menschengeschlecht klagt dich an; es fodert uns zur Rache auf im Namen der Religion, der Moral und der Freyheit. Wo

hast du nicht Verheerung verbreitet? Wo entging in irgend einem Winkel der Erde eine Familie deiner Verwüstung? Der Spanier auf seinen Bergen, der Illyrier in seinen Thälern, der Italiener unter seinem schönen Himmel, der Deutsche, der Russe, der Preusse in ihren eingeäscherten Städten, fodern ihre Söhne von dir, die du erwürgtest, ihr Gezelt, ihre Hütte, ihr Schloß, ihren Tempel, den du in Brand gesteckt! Du hast sie gezwungen, daß sie kamen, um bey uns zu suchen, was du ihnen entrissen, und um in deinen Pallästen das ihnen geraubte, mit Blut getünchte Eigenthum wieder zu finden. Die Stimme der Welt erklärt dich für den Schuldigsten, den je die Erde getragen, denn nicht über barbarische Völker, nicht über entartete Nationen hast du so viel Unheil gebracht, sondern in der Mitte der Civilisation, in einem Jahrhundert der Aufklärung wolltest du mit dem Schwerte des Attila und den Grundsätzen des Nero regieren. Leg' ihn endlich ab deinen eisernen Scepter, steig hernieder von jenen Trümmern, wovon du einen Thron dir gethürmt! Wir jagen dich fort, wie du das Direktorium fortgejagt! Geh! Möchtest du zur einzigen Strafe Zeuge der Freude seyn, welche dein Fall ganz Frankreich verursacht, und mit den Thränen der Wuth in den Augen das Schauspiel der öffentlichen Glückseligkeit betrachten.

Diese Worte hatten wir an den Fremdling zu

richten. Aber wenn wir Buonaparte absetzen, wer wird an seine Stelle treten? Der König.

Ueber die Bourbonen.

Die Franzosen kennen die Funktionen, die an diesen Titel geknüpft sind, so wohl, daß sie nicht nöthig haben, sich dieselben erklären zu lassen; der König erscheint ihnen sogleich als der Repräsentant des rechtmäßigen Ansehens, der Ordnung, des Friedens, der gesetzlichen und monarchischen Ordnung. Die Erinnerung an das alte Frankreich, die Religion, die alten Gebräuche, die Familiensitten, die Gewohnheiten unserer Kindheit, die Wiege, das Grab, alles das knüpft sich wieder an das geheiligte Wort des Königs; es schreckt niemand, im Gegentheil es beruhigt. Der König, der Magistrat, der Vater — diese Ideen sind dem Franzosen eins und dasselbe. — Was ein Kaiser ist, weiß er nicht: er kennt nicht die Natur, die Form, die Gränze der mit diesem fremden Titel verbundenen Gewalt. Wohl aber weiß er, was ein vom heil. Ludwig und von Heinrich dem IV. abstammender Monarch ist; er ist ein Oberhaupt, dessen natürliche Macht geregelt ist durch die Institutionen, gemäßigt durch die Sitten, gemildert und verherrlicht durch die Zeit,

wie

wie ein edler Wein, entsprossen auf vaterländischer Erde und gereift unter Frankreichs Sonne. Hören wir auf, es uns zu verheimlichen: es wird keine Ruhe, kein Heil, keine Glückseligkeit, kein Bestand in unsern Gesetzen, Meinungen, in unserm Vermögen herrschen, als bis das Haus Bourbon wieder auf dem Thron wird eingesetzt seyn. Gewiß, das Alterthum, erkenntlicher als wir, würde nicht ermangelt haben, einen Stamm göttlich zu nennen, der, ausgehend von einem tapfern und klugen König, und mit einem Märtyrer endend, in dem Laufe von neun Jahrhunderten drey und vierzig Monarchen zählte, worunter nur ein einziger Tyrann sich befindet. Ein in der Weltgeschichte einziges Beyspiel, und ein ewiger Gegenstand des Stolzes für unser Vaterland. Die Frömmigkeit und die Ehre saßen auf dem Throne von Frankreich, wie auf den andern Thronen die Stärke und die Politik. Das edle und milde Blut der Capets setzte nur dann aus, Helden hervorzubringen, um aus den Königen edle Menschen zu machen. Die Einen würden die Weisen, die Gütigen, die Gerechten, die Heißgeliebten genannt, die andern erhielten die Beynamen: die Großen, die Erhabenen, die Väter der Wissenschaften und der Künste. Einige hatten Leidenschaften, die sie im Unglücke büßten, aber keiner setzte die Welt durch jene Verbrechen in Furcht, die auf dem Andenken der Cäsaren haften, und welche Buonaparte wieder hervorgebracht hatte.

Die Bourbonen, der letzte Zweig dieses heiligen Baumes, sahen, durch eine außerordentliche Fügung des Schicksals, ihren ersten König unter dem Dolche des Fanatismus und ihren letzten unter dem Beile des Atheismus fallen. Seit Robert, dem sechsten Sohne des heiligen Ludwig, von dem sie abstammen, fehlte es ihnen so viele Jahrhunderte hindurch nur an jenem Ruhme des widerwärtigen Geschickes, den sie sich endlich so herrlich erwarben. Was haben wir ihnen vorzuwerfen? Bey dem Namen Heinrich des IV. gerathen noch die Herzen der Franzosen in freudiges Beben, und ihre Augen füllen sich mit Thränen; wir verdanken Ludwig dem XIV. den besten Theil unsers Ruhmes. Nannten wir nicht Ludwig den XVI. den Edelsten seines Königreichs? Verwerfen wir sein Blut deßwegen, weil wir ihn getödtet? Verweisen wir seine Familie, weil wir seiner Schwester, seiner Gemalin und seinem Sohn den Tod zubereitet? Diese Familie weint in der Verbannung nicht über ihr Unglück, sondern über das unsrige. Jene junge Prinzessin, die wir verfolgt, die wir zur Waise gemacht, sehnt sich täglich in den fremden Pallästen nach Frankreichs Gefängnissen zurück; sie konnte die Hand eines mächtigen und berühmten Fürsten erhalten, aber sie zog es vor, ihr Schicksal mit dem ihres armen, verbannten, geächteten Vetters zu theilen, weil er Franzos war und sie sich nicht trennen wollte von dem Unglücke ihrer Familie. Die ganze Welt bewundert

ihre Tugenden; die Völker Europa's folgen ihr, wenn sie auf den öffentlichen Spaziergängen erscheint, und überhäufen sie mit Segenswünschen; und wir, wir können sie vergessen? Als sie ihr Vaterland verließ, wo sie so unglücklich gewesen, wendete sie die Augen zurück und weinte. Wir, der Gegenstand ihrer Gebete und ihrer Liebe, wir wissen kaum, daß sie lebt. „Ich fühle," sagt sie manchmal, „daß ich nur in Frankreich ein Kind bekommen werde." Dieses rührende Wort allein sollte uns zu ihren Füssen hinstürzen machen und uns Thränen der Reue entpressen. Ja, die Frau Herzogin von Augouleme wird fruchtbar werden auf Frankreichs fruchtbarem Boden; diese Erde bringt von Natur Lilien hervor; sie werden schöner emporblühen, bethauet von dem Blute so Vieler, welche am Fuße von Ludwigs und Antoinettens Blutgerüste als Sühnopfer fielen.

Der Bruder unsers Königs, Ludwig der XVIII., der als der Erste über uns herrschen soll, ist ein Prinz, bekannt wegen seinen Einsichten, unzugänglich den Vorurtheilen und der Rache fremd. Von allen Herrschern, die jetzt über Frankreich regieren können, ist er wohl der Einzige, der am besten unsrer Lage und unserm Zeitgeiste entspricht, so wie Buonaparte von allen Menschen, die wir wählen konnten, wohl am wenigsten geeignet war, unser König zu seyn. Die Einrichtungen der Völker sind das Werk der Zeit und der Erfahrung.

Um zu regieren ist ein wohlgeordneter Verstand und ein festes sich Gleichbleiben in den Ansichten vonnöthen. Sollte auch ein Fürst nur zwey oder drey ganz gemeine, doch nützliche Ideen im Kopfe haben, so paßt er deßhalb mehr zum Herrscher einer Nation, als der ungewöhnliche Abentheurer, der immer neue Plane aushegt, neue Gesetze schmiedet und nicht zu regieren glaubt, als wenn er sich damit beschäftigt, die Völker zu beunruhigen, Umänderungen zu treffen und am Abend einzureissen was er am Morgen gebaut. Ludwig der XVIII. hat nicht nur allein jene festen Ideen, jene Mäßigung, jenen richtigen Sinn, der für einen Monarchen so nöthig ist, er ist auch ein Freund der Wissenschaften, er besitzt gelehrte Kenntnisse und Beredsamkeit, wie die meisten unsrer Könige, er hat einen großen, aufgeklärten Verstand, einen festen und philosophischen Charakter.

Wählen wir zwischen Buonaparte, der, den blutbefleckten Codex der Conscription mit sich bringend, zu uns kehrt, und Ludwig dem XVIII., der sich, mit dem Vermächtniß Ludwig des XVI. in seiner Hand, uns nähert, um unsre Wunden zu schließen. Er wird bey seiner Salbung die von seinem tugendhaften Bruder geschriebenen Worte wiederholen: „Ich verzeihe von ganzem Herzen denen, die sich zu meinen Feinden gemacht, ohne daß ich ihnen dazu irgend einen Grund gegeben habe, und bitte Gott ihnen zu vergeben.“

Der Hr. Graf von Artois, eines so freyen, loyalen, ächt französischen Charakters, zeichnet sich in unsern Tagen durch seine Frömmigkeit, seine Milde und Güte aus, so wie er sich in seiner frühen Jugend durch sein stattliches Ansehen und das Liebliche seines königlichen Benehmens hervorthat. Buonaparte flieht, durch die Hand Gottes zu Boden geworfen, aber nicht durch das Unglück bekehrt; so wie er in dem Lande, das seiner Tyranney entgeht, zurückschreitet, zieht er unglückliche, mit Ketten beladene Opfer nach sich: er übt noch in den letzten Gefängnissen Frankreichs die letzten Thaten seiner Gewalt aus. Der Herr Graf von Artois kömmt ganz allein an, ohne Soldaten, ohne Beschützung, den Franzosen unbekannt, denen er sich zeigt. Das Volk stürzt, so wie es seinen Namen hört, zu seinen Füssen, man küßt die Schöße seines Kleides, umfaßt seine Kniee und ruft unter Strömen von Thränen: „Wir bringen Ihnen nur unsre Herzen, das Ungeheuer hat uns nur diese übrig gelassen.“ An dieser Art, Frankreich zu verlassen und dasselbe zu betreten, mögen wir von der einen Seite den Usurpator, und von der andern den rechtmäßigen Fürsten erkennen.

Der Herzog von Angouleme ist in einer andern unserer Provinzen erschienen; Bordeaux, die zweyte Stadt des Königreichs, hat sich in seine Arme geworfen und das Vaterland Heinrich des IV. hat mit entzückender Freude den Erben von

Bearnois Tugenden wieder erkannt. Unsre Armeen haben keinen tapferern Ritter gesehen, als den Herzog von Berry. Der Herzog von Orleans beweiset durch seine edle Treue an dem Blute seines Königs, daß sein Name beständig einer der schönsten von Frankreich ist. Ich habe bereits von den drey Heldengeschlechtern gesprochen, dem Hrn. Prinzen von Condé, dem Hrn. Herzog von Bourbon: ich überlasse es Buonaparte, den dritten zu nennen.

Ich weiß nicht, ob es die Nachwelt wird glauben können, daß so viele Fürsten aus dem Hause Bourbon von demselben Volke geächtet wurden, das ihnen seinen ganzen Ruhm verdankte, ohne sich irgend eines Verbrechens schuldig gemacht, ohne sich ihr Unglück durch die Tyranney des letzten Königs ihres Stammes zugezogen zu haben. Nein, die Zukunft wird es nicht begreifen können, daß wir so gute Fürsten, die unsre Landsleute sind, verbannten, um einen Fremdling, den Schlechtesten aller Menschen, an unsre Spitze zu stellen. Man begreift bis auf einen gewissen Punct die Republik in Frankreich: ein Volk kann in einem unbesonnenen Augenblick seine Regierungsform ändern und kein höchstes Oberhaupt mehr anerkennen wollen; wenn wir aber wieder zur Monarchie zurückkommen, so würde es im höchsten Grade schändlich und verrucht seyn, dieselbe ohne den rechtmäßigen Souverain herstellen zu wollen, und zu glauben, sie könne ohne denselben be-

stehen. Man mag die Konstitution dieser Monarchie abändern, wenn man will; aber Niemand hat das Recht, den Monarchen zu ändern. Es kann sich ereignen, daß ein grausamer, tyrannischer König, der alle Gesetze verletzt, und ein ganzes Volk seiner Freyheiten beraubt, durch Wirkung einer gewaltsamen Staatsumwälzung abgesetzt werde, aber in diesem außerordentlichen Falle geht die Krone an seine Söhne oder an seine nächsten Erben über. Wie? oder war Ludwig der XVI. ein Tyrann? haben wir eine Klage gegen seine Manen zu erheben? Kraft welchen Ansehens berauben wir seinen Stamm eines Thrones, worauf er so viele Ansprüche hat? Was für ein schimpflicher Eigensinn war Schuld daran, daß wir dem Sohne eines Huissier aus Ajaccio das Erbe Robert des Starken vermachten? Robert der Starke stammte wahrscheinlich von der zweyten Linie ab, und diese knüpfte sich wieder an die erste an. Er war Graf von Paris. Hugo Capet, der selbst Franzose war, brachte den Franzosen Paris, sein väterliches Erbe, unermeßliche Güter und Domainen zu. Frankreich, so klein unter den ersten Capets, bereicherte sich und wuchs unter ihren Nachkommen. Um diesen alten Stamm zu ersetzen, haben wir nach einem König bey einem Volke gesucht, von dem, wie ein Senator sich ausdrückt, die Römer keine Sklaven nehmen mochten. Wir haben das salische Gesetz, das Palladium unseres Reiches, zu Gunsten eines Italieners von gerin-

ger Herkunft umgestoßen, dessen Glück zu gründen man einen Raub begehen mußte an allen Franzosen. Wie sehr waren unsere Väter an Gefühlen und Grundsätzen von uns verschieden? Beym Tode Philipp des Schönen kannten sie die Krone Philipp von Valois zu, zum Nachtheil Eduard des III., Königs von England; sie wollten sich lieber zu zwey Jahrhunderten des Krieges verurtheilen, als sich von einem Ausländer beherrschen lassen. Diese edle Entschließung war die Ursache von Frankreichs Größe und Ruhm; die Oriflamme wurde auf den Schlachtfeldern von Créci, von Poitier und von Azincourt zerstückt, aber ihre Trümmer triumphirten über Eduard des III. und Heinrich des V. Banniere und das Geschrey: Montjoie St. Denis! erstickte das aller Partheyen. Die nämliche Frage hinsichtlich des Erb-Rechts stellte sich bey dem Tode Heinrich des III. dar; das Parlament erließ damals das berühmte Edikt, welches Heinrich den IV. und Ludwig den XIV. Frankreich gegeben. Gleichwohl waren Eduard der III., Heinrich der IV., der Herzog von Guise und der Infant von Spanien keine unedlen Häupter. Großer Gott! was ist aus Frankreichs Stolze geworden? Es hat so große Souverains ausgeschlagen, um seinen französischen und königlichen Stamm zu erhalten, und fiel zuletzt auf Buonaparte mit seiner Wahl!

Man behauptet umsonst, Buonaparte wäre kein Fremdling. Er ist es in den Augen von

ganz Europa, vor allen unbefangenen Franzosen, er wird es vor dem Richterstuhl der Nachwelt seyn; vielleicht daß sie ihm den besten Theil unserer Siege zuschreiben und einen Theil seiner Verbrechen auf uns laden wird. Buonaparte hat nichts von einem Franzosen an sich, weder was seine Sitten, noch was seinen Charakter betrifft. Selbst seine Gesichtszüge zeugen von seinem Ursprunge. Die Sprache, die er in seiner Wiege erlernte, war nicht die unsrige, und seine Mundart so wie sein Name verrathen sein Vaterland. Sein Vater und seine Mutter waren ihr halbes Leben hindurch Unterthanen der Republik Genua. Er selbst ist aufrichtiger als seine Schmeichler; er erkannte sich für keinen Franzosen, er haßt und verachtet uns. Es entwitschte ihm mehrmal zu sagen: Seht da, wie ihr Franzosen seyd! Er sprach in einer Unterredung von Italien als von seinem Vaterland, und von Frankreich als von seinem eroberten Gute. Ist Buonaparte Franzose, so muß man nothwendig eben so gut und noch mehr den Toussain l'Ouverture einen Franzosen benennen, denn er wurde in einer alten französischen Kolonie und unter den französischen Gesetzen geboren, die Freyheit, die er erhielt, verschaffte ihm die Rechte des Unterthans und des Bürgers. Und ein durch die Mildthätigkeit unserer Könige auferzogener Fremdling behauptet den Thron unserer Könige, und glüht, ihr Blut zu vergießen! Wir trugen Sorge für

seine Jugend und zum Danke dafür stürzt er uns in einen Abgrund von Leiden. Die Vorsehung vergalt gerecht! Die Gallier plünderten Rom, und die Römer haben Gallien unterdrückt; die Franzosen haben mehrmals Italien verheert und die Medicis, Galigais, die Mazarins, Buonapartes haben uns verwüstet. Frankreich und Italien sollten sich endlich kennen und für immer Eines Verzicht leisten auf das Andere.

Wie süß wird es seyn, endlich einmal auszuruhen nach so vielen Stürmen und Unheil unter der väterlichen Autorität unsers rechtmäßigen Souverains. Wir konnten einen Augenblick dem Ruhme untergeben seyn, welchen unsere Heere über Buonaparte verbreiteten, nun er sich aber selbst dieses Ruhmes beraubte, würde es zu viel seyn, noch länger der Sklave seiner Verbrechen zu bleiben. Verwerfen wir diesen Unterdrücker, wie ihn bereits die andern Völker verworfen. Es soll nicht heißen von uns: sie haben den besten und tugendhaftesten der Könige getödtet: sie haben nichts gethan, um ihm das Leben zu retten, und sie vergießen noch jetzt den letzten Tropfen ihres Blutes, opfern Frankreichs letzte Ueberreste auf, um einen Fremdling zu unterstützen, den sie doch selbst verwünschen. Mit welchem Grunde wird das ungetreue Frankreich seine verabscheuungswürdige Treue rechtfertigen? Man muß denn bekennen, daß es die Frevelthaten sind, die uns ge=

fallen, daß uns die Verbrechen bezaubern, daß uns die Tyranney gebührt! Ach, wenn nun zuletzt die fremden Nationen, unsrer Hartnäckigkeit müde, darein willigten, uns diesen Wüthrich zu lassen! wenn wir feige genug wären, mit einem Theil unsers Gebiets die Schande zu erkaufen, mitten unter uns den Keim der Pest und die Geisel der Menschheit zu behalten: man müßte in die Tiefe der Wüsten entfliehen, Namen und Sprache verändern, zu vergessen trachten und zu vergessen machen, daß wir je Franzosen gewesen.

Wir wollen an das gemeinschaftliche Glück unsers Vaterlandes denken, und wohl erwägen, daß unser Schicksal in unsern Händen liege: ein Wort kann uns den Ruhm, den Frieden, die Achtung der Welt wieder verschaffen, oder uns in die schauderhafteste und schimpflichste Knechtschaft stürzen. Richten wir die Monarchie der Klodwige wieder auf, das Erbe des heil. Ludwig, das väterliche Erbe Heinrich des IV. Die Bourbonen allein sind unsrer jezigen unglücklichen Lage angemessen, sind das einzige Heilmittel, das unsre Wunden schließen kann. Die Mäßigung, das Väterliche ihrer Empfindungen, ihre eigenen Unglücksfälle, passen zu einem erschöpften, durch allerley Krämpfe und Widerwärtigkeiten ermatteten Königreich. Mit ihnen ist Alles gesetzmäßig, ohne sie ist Alles ungesetzmäßig. Ihre Gegenwart allein wird die Ordnung wieder aufleben machen,

deren Prinzip sie für uns sind. Es sind Edelleute, berühmt und tapfer, und Franzosen so gut und noch besser als wir. Diese Herren von den Lilienblumen waren zu allen Zeiten wegen ihrer Loyalität gefeyert; sie sind so innig mit der Wurzel unsrer Sitten verflochten, daß sie selbst einen Theil von Frankreich auszumachen und ihm jetzt zu mangeln scheinen, wie Luft und Sonne.

Wenn mit ihnen Alles wieder friedlich werden soll, wenn sie allein dieser zu lang andauernden Revolution ein Ziel setzen können, so würde uns Buonapartes Wiederkehr in schreckliche Uebel und gränzenlose Verwirrung versetzen. Kann sich wohl die fruchtbarste Einbildungskraft ein Bild von diesem riesenmäßigen Ungeheuer machen, das da eingesperrt wäre in enge Gränzen, und nicht mehr die Schätze der Welt verschlingen und das Blut von Europa vergießen könnte? Kann sie sich dasselbe vorstellen, wie es, beschränkt auf einen verwüsteten und befleckten Hof, über Frankreich allein seine Wuth, seine Rache und seinen ungestümmen Geist austoben läßt?

Buonaparte hat sich nicht verändert; er wird sich nie verändern. Er wird beständig Plane, Gesetze, abgeschmackte, sich widersprechende oder verbrecherische Dekrete ersinnen, er wird uns beständig beängstigen und unser Leben, unsre Freyheit, unser Eigenthum fortwährend auf's Spiel setzen.

Während er auf den Augenblick lauert, um die Welt auf's Neue zu beunruhigen, wird er sich mit der Sorge beschäftigen, unsre Familien zu Grunde zu richten. Die einzigen Sklaven mitten in der freyen Welt, der Gegenstand der Verachtung der Völker, wird es der höchste Grad unsers Unglücks seyn, daß wir unsre Verworfenheit nicht mehr fühlen und in einen betäubenden Schlummer versinken, gleich den Sklaven im Orient, gleichgültig über die Schnur, die uns der Sultan bey unserm Erwachen zuschicken wird.

Nein, so weit soll es nicht kommen! Wir haben einen rechtmäßigen, aus unserm Blute entsprossenen, unter uns erzogenen Fürsten, den wir kennen und der uns wieder kennt, der unsre Sitten, unsern Geschmack, unsre Gewohnheiten hat, für den wir zu Gott in unsrer Jugend gebetet, dessen Namen unsre Kinder wissen, wie den ihres Nachbaren, und dessen Väter mit den unsrigen lebten und starben. Soll Frankreich ein verbrecherisches Eigenthum seyn, weil wir unsre alten Fürsten dahingebracht, daß sie dasselbe verlassen mußten? Soll es einem Korsen durch das Recht der Aubaine verbleiben? Bey Gott, so unredlich soll man uns nicht finden, daß wir unsern natürlichen Oberherrn von seinem Erbe verstoßen, um sein Bett dem ersten Gesellen, der es fodert, zu geben. Sollten wir keinen rechtmäßigen Herrn haben, so wäre der letzte Franzose Buonaparten noch

vorzuziehen, um über uns zu herrschen: wir würden zum wenigsten nicht die Schande haben, einem Fremdling zu gehorchen.

Es übrigt uns jezt nur noch zu beweisen, daß, wenn die Wiederherstellung des Bourbonischen Hauses Frankreich Noth thut, dieselbe für ganz Europa nicht minder nöthwendig ist.

Ueber die Verbündeten.

Um nur anfänglich die besondern Gründe in Erwägung zu ziehen: gibt es wohl einen Menschen in der Welt, der sich je auf Buonapartes Wort verlassen wollte? Ist es nicht ein Punkt seiner Politik, so wie eine der Neigungen seines Herzens, die Gewandtheit im Betrügen geltend zu machen, Treue und Glauben für Einfältigkeit und Zeichen eines beschränkten Geistes zu betrachten, und mit der Heiligkeit der Eide zu spielen. Hat er einen einzigen, der mit den verschiedenen Mächten Europa's geschlossenen, Verträge gehalten? Er machte seine solidesten Eroberungen im vollen Frieden und indem er immer irgend einen Artikel seiner Verträge verletzte; selten hat er eine Festung geräumt, die er übergeben sollte, und selbst jezt noch, da er doch seinen Fall erlebt, befinden sich in einigen

deutschen Festungen die Früchte seiner Räubereyen und die Zeugen seiner Täuschungen.

Wird man ihn so binden können, daß er nicht mehr vermögend ist, seine Verheerungen wieder zu beginnen? Ihr habt ihn gut schwächen, wenn ihr Frankreich zergliedert, Garnisonen für einige Jahre in die Gränzfestungen legt, ihn beträchtliche Summen zu zahlen zwingt, ihn nöthigt, nur eine kleine Armee zu halten und die Conscription abzuschaffen, aber alles dieß ist umsonst. Buonaparte, ich wiederhole es noch einmal, hat sich nicht verändert. Das Unglück vermag nichts über ihn, denn er hatte sich nie über das Glück erhoben. Er wird im Stillen auf Rache sinnen, und erst nachdem er ein oder zwey Jahre geruht, wenn die Koalition wird aufgelöst und jede Macht in ihre Staaten zurückgekehrt seyn, dann mit einem Male wird er uns zu den Waffen auffodern, wird mit Hülfe der frisch gebildeten Generationen die Versicherungs-Plätze einnehmen, darüber hinweg schreiten, und aufs neue Deutschland überschwemmen. Er redet ja jezt nur davon, Wien, Berlin und München zu verbrennen; er kann seine Beute unmöglich fahren lassen. Werden wohl die Russen schnell genug von den Ufern des Dniepers herbeyeilen können, um Europa zum zweytenmal zu retten? Wird sich diese wunderbare Koalition, die Frucht fünf und zwanzig jähriger Leiden, wieder herstellen lassen können, wenn alle

Fäden derselben getrennt seyn werden? Wird sich Buonaparte nicht das Mittel verschafft haben, einige Minister zu bestechen, einige Fürsten zu verführen, alte Eifersucht wieder zu wecken, und einige Völker in sein Interesse zu ziehen, die blind genug sind, unter seinen Fahnen zu streiten? Werden sich endlich alle jezt herrschenden Fürsten noch auf dem Throne befinden, und wird diese Veränderung in den Reichen nicht auch eine Veränderung in der Politik herbeyführen? Könnten diese so oft hintergangenen Fürsten so schnell wieder eine Versicherung annehmen, die sie zu Grunde richten würde? Wie! sie hätten den Stolz dieses Abentheurers vergessen, der sie mit solchem Uebermuthe behandelt, der sich rühmte, Könige in seiner Antichambre zu haben, der souverainen Herrschern seine Befehle zur Unterschrift schickte, ihre Höfe selbst mit seinen Spionen umstellte, und ganz laut sagte: daß seine Dynastie noch vor dem Ablauf von zehn Jahren die älteste in Europa seyn würde? Werden Könige mit einem Menschen unterhandeln, der sie mit so grobem Schimpf überhäufte, wie ihn kein gemeiner Privatmann sich gefallen lassen würde? Er zog einer bezaubernden Königin, die durch ihre Schönheit, ihren Muth und ihre Tugenden die Welt in Bewunderung setzte, durch die niederträchtigsten und allergemeinsten Beschimpfungen den Tod zu. Die Heiligkeit der Könige, so wie die Schicklichkeit verhindern

hindern mich, die Verläumdungen, die Plumpheiten und pöbelhaften Späße zu wiederholen, die er nach der Reihe an diejenigen Könige und Minister verschwendet, die ihm nun Gesetze in seinem Pallaste dictiren. Wenn die Mächte diese Beschimpfungen für ihre Person mit Verachtung von sich weisen, so können und dürfen sie dieselben nicht um des Interesses und der Majestät der Throne willen verachten; sie müssen sich geachtet machen bey den Völkern, und endlich das Schwert des Usurpators zertrümmern und für immer jenes gräßliche Recht des Stärkern zu Schanden machen, worauf Buonaparte seinen Stolz und sein Reich gegründet.

Nach diesen besondern Betrachtungen ergeben sich noch andere von erhabenerer Art, und die allein die verbündeten Mächte bestimmen müssen, Buonaparte nicht mehr als Souverain anzuerkennen. Die Ruhe der Völker erheischt es, so wie die Sicherheit der Kronen; dem Leben so wie der Familie der Herrscher liegt daran, daß ein aus der niedern Klasse hervorgegangener Mensch sich nicht ungestraft auf den Thron seines Herrn niedersetze, unter den rechtmäßigen Souverains Platz nehme, sie als Brüder behandle, und in den Revolutionen, die ihn emporhuben, hinreichende Macht finde, um sich mit den Rechten eines gesetzmäßigen Stammes ins Gleichgewicht zu setzen. Hat man der Welt einmal dieses Beyspiel gege-

ben, so kann kein Monarch mehr auf seine Krone zählen. Wenn Klodwigs Thron bey so völliger Civilisation einem Corsen überlassen seyn kann, während die Söhne des heil. Ludwigs auf der Erde umher irren, so kann sich kein König heute sicher glauben, daß er morgen noch herrschen werde. Man gebe wohl Acht darauf: alle Monarchien Europa's sind, so zu sagen, Töchter derselben Sitten und derselben Zeiten, alle Könige sind eine Art von Brüdern untereinander, welche die christliche Religion und graue Erinnerungen unter sich verbinden. Ist dieses schöne und große System einmal zertrümmert, wurzeln neue Stämme auf den Thronen, worauf sie andere Sitten, andere Grundsätze, andere Ideen als herrschend einführen werden, so ist es um das alte Europa geschehen, und im Verlauf einiger Jahre wird eine allgemeine Revolution die Aufeinanderfolge aller Herrscher abgeändert haben. Die Könige müssen daher die Vertheidigung des bourbonischen Hauses, wie die ihrer eigenen Familie auf sich nehmen. Was in Beziehung auf das Königthum als wahr gilt, ist es auch in natürlicher Hinsicht. Es gibt keinen König in Europa, der nicht bourbonisches Blut in den Adern hätte, und der nicht seine erhabenen und unglücklichen Verwandten in ihnen erblicken sollte. Man hat es den Völkern bereits nur allzusehr eingeprägt, daß man die Throne erschüttern könne. Nun ist es an den Königen, ihnen zu zeigen, daß, wenn man auch

die Throne wanken machen könne, es doch unmöglich ist, sie zu zertrümmern, und daß die Kronen, zum Glücke der Welt, nicht von dem günstigen Erfolge der Verbrechen und dem Spiele des Glückes abhängig seyen.

Es liegt dem civilisirten Europa daran, daß Frankreich, welches durch sein Genie und seine Lage die Seele und das Herz desselben ausmacht, glücklich, blühend und friedlich sey; es kann dieses aber nur unter seinen alten Königen seyn. Jede andere Regierung würde jenen krampfhaften Zustand bey uns verlängern, der sich bis an's Ende der Erde verspüren läßt. Die Bourbonen allein werden durch die Majestät ihres Stammes, durch die Gesetzmäßigkeit ihrer Rechte, durch die Mäßigung ihres Charakters den Verträgen eine hinreichende Gewähr leisten, und die Wunden der Welt schließen.

Unter der Herrschaft der Tyranney sind alle moralischen Gesetze gleichsam aufgehoben; so wie man in England, bey unruhigen Vorfällen, den Akt aufhebt, worauf die Freyheit der Bürger beruht. Jeder weiß, daß er nicht recht thut, daß er einen falschen Weg wandelt, aber jeder unterwirft sich und gibt sich der Unterdrückung hin. Man macht sich sogar in dem Laster ein falsches Gewissen, man erfüllt engbrüstig die der Gerechtigkeit widerstrebendsten Befehle, und entschuldigt

sich mit der Aussicht auf eine bessere Zukunft, wo man wieder in seine Rechte der Freyheit und Tugend eintreten wird, und damit, daß es eine Zeit der Ungerechtigkeit wäre, die, wie Tage des Unglücks überhaupt, vorüber gehen müsse. Aber während man der bessern Zeit entgegenharrt, thut der Tyrann was ihm beliebt; man gehorcht ihm, er kann ein ganzes Volk in den Krieg schleppen, unterdrücken und ihm alles abfodern, ohne zurückgewiesen zu werden. Mit einem rechtmäßigen Fürsten geht so etwas nicht an; alles genießt unter einem gesetzmäßigen Scepter seiner natürlichen Rechte und übt seine Tugenden aus. Wollte der König die Gränzen seiner Gewalt überschreiten, so würde er von allen Seiten Hindernisse finden, Alles würde Einwendungen machen, Jedermann würde dagegenreden, man würde Vernunft, Gewissen, Freyheit gegen ihn aufbieten. Deßwegen ist Buonaparte, und wenn er nur mehr Herr eines einzigen Dorfes von Frankreich bliebe, mehr zu fürchten für Europa, als die Bourbonen mit ganz Frankreich bis an den Rhein.

Schließlich: können die Könige an Frankreichs Meinung wohl zweifeln? glauben sie wohl, sie wären so leicht bis zum Louvre gekommen, hätten nicht die Franzosen auf sie als auf ihre Befreyer gehofft? Erblickten sie nicht in allen Städten, durch die sie kamen, offenkundige Zeichen dieser Hoffnung? Was hört man seit sechs Monaten in

Frankreich, wenn nicht die Worte: Sind die Bourbonen da? Wo sind die Fürsten? Kommen Sie? Ach, wenn man doch eine weiße Fahne erblickte! Auf der andern Seite herrscht in allen Herzen der Schrecken des Usurpators. Er flößt so viel Haß ein, daß man, obgleich er bey einem kriegerischen Volke Alles, was Hartes in der Gegenwart eines Feindes liegt, in Erwägung brachte, sich doch lieber einem augenblicklichen Einfalle des Feindes, als der Gefahr aussetzte, Buonaparte sein ganzes Leben hindurch beyzubehalten. Wenn sich die Armeen geschlagen, so laßt uns ihren Muth bewundern und ihr Unglück beweinen; sie verwünschen den Tyrann eben so sehr als die übrigen Franzosen; aber sie haben geschworen, und die französischen Grenadiere sterben als Opfer ihres Wortes. Der Anblick der militärischen Fahne flößt Treue ein; von unsern Vätern, den Franken, bis zu uns, haben die Soldaten einen heiligen Vertrag geschlossen und haben sich, so zu sagen, mit ihren Schwertern vermählt. Nehmen wir daher das, was Opfer der Ehre ist, nicht für Liebe zur Sklaverey. Unsre braven Krieger warten nur, bis man sie von ihren Worten entbindet. Erkennen die Franzosen und die Alliirten nur einmal ihren rechtmäßigen Fürsten, so wird alsogleich die Armee, von ihrem Eide entbunden, sich einreihen unter die Fahne ohne Mackel, die so oft Zeuge war unsrer Triumphe, manchmal unsrer Unglücksfälle, stets unsers Muthes, niemals unsrer Schande.

Nichts wird die verbündeten Herrscher an ihrem Vorhaben hindern, wenn sie der einzigen Parthey folgen wollen, welche Frankreich und der Welt Ruhe zusichern kann. Sie sollen sich freuen über den Sieg ihrer Waffen. Wir Franzosen dürfen in diesen Siegen nichts anders erblicken, als eine Unterweisung der Providenz, die uns straft, ohne uns zu erniedrigen. Wir können uns die Zusicherung geben, daß nur unter der Herrschaft eines Abentheurers geschehen konnte, was unter unsern rechtmäßigen Fürsten unmöglich geschehen wäre. Mögen die verbündeten Herrscher von nun an nach einem festen und dauernden Ruhme trachten; mögen sie sich mit ihren Garden aufstellen auf unserm Revolutionsplatze; mögen sie ein Todtenfest feyern auf jenem Platze selbst, wo Ludwigs und Antoinettens Häupter gefallen; möge dieser Rath der Könige, die Hand auf dem Altare, mitten unter dem auf seinen Knieen liegenden, in Thränen zerfließenden französischen Volke Ludwig den XVIII. anerkennen als König von Frankreich: sie werden der Welt das größte Schauspiel darbieten, das sie jemals gesehen, und über sich einen Ruhm verbreiten, den Jahrhunderte nicht auslöschen können.

Aber schon hat sich ein Theil dieser Begebenheiten wirklich zugetragen. Wunder brachten Wunder hervor. Paris hat, wie Athen, in seine Mauern Fremde einziehen sehen, die es, im An=

gedenken an seinen Ruhm und an seine großen Männer, geachtet. Achtzig tausend siegreiche Soldaten haben bey unsern Bürgern geschlafen, ohne ihren Schlummer zu beunruhigen, ohne sich die geringste Gewaltthat beygeben, ohne selbst einen Triumph-Gesang vernehmen zu lassen. Sie sind Befreyer und keine Eroberer zu nennen. Unsterbliche Ehre den Herrschern, die der Welt ein solches Beyspiel der Mäßigung im Siege zu geben vermocht! Wie viele Unbilden hatten sie zu rächen! aber sie haben die Franzosen nicht mit dem Tyrannen vermengt, der sie unterdrückte. Auch haben sie schon die Frucht ihres Edelmuthes geärntet. Sie wurden von den Einwohnern von Paris, wie unsre wahren Monarchen, wie französische Prinzen, wie Bourbonen empfangen; bald werden wir sie sehen, die Abkömmlinge Heinrich des IV.; Alexander hat es uns versprochen; er erinnerte sich, daß der Heiraths-vertrag des Herzogs und der Herzogin von Angoulême in Rußlands Archiven niedergelegt ist. Er hat uns getreu das lezte öffentliche Aktenstück unsrer rechtmäßigen Regierung aufbewahrt; er hat es dem Schatze unsrer Urkunden übergeben, wo auch wir unsrer Seits die Beschreibung seines Einzugs in Paris als eines der größten und glorreichsten Denkmäler der Geschichte aufbewahren werden.

Doch trennen wir nicht von den zwey Herrschern, die heute unter uns sind, jenen andern Souverain, der für die Sache der Könige und

die Ruhe der Völker das größte Opfer bringt; der als Monarch und als Vater den Lohn seiner Tugenden in der Rührung, dem Danke und der Bewunderung der Franzosen findet.

Franzosen! Freunde, Unglücksgefährten! Laßt uns unsere Zwiste, unsern Haß, unsere Irrthümer vergessen, um das Vaterland zu retten; umarmen wir uns über den Trümmern unsers theuren Landes; möge der Erbe Heinrich des IV. und Ludwig des XIV., von uns herbeygerufen zur Rettung, die Thränen seiner Kinder trocknen, seiner Familie wieder Wohlseyn verschaffen und mitleidig auf unsere Wunden den Mantel des heil. Ludwigs werfen, den zur Hälfte unsere eigenen Hände zerrissen. Bedenken wir, daß alle Uebel, die wir leiden, der Verlust unserer Güter, unserer Armeen, die mit dem Einfall des Feindes verbundenen Unglücksfälle, das Gemetzel unserer Kinder, die Angst und die Auflösung von ganz Frankreich, der Verlust unserer Freyheit das Werk eines einzigen Menschen sind, so wie wir dagegen alles Gute wieder einem Manne verdanken werden. Erheben wir demnach von allen Seiten den Ruf, der uns befreyen kann, den Ruf, den unsere Väter im Unglück wie im Siege ertönen ließen, und der für uns das Loosungswort des Friedens und der Ehre seyn wird: Es lebe der König!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>,

Ueber Buonaparte, die Bourbonen und die Nothwendigkeit, uns zum Heile für Frankreich und ganz Europa mit unsern rechtmäßigen Fürsten wieder zu verbinden

München 1814

Bibl.Mont. 1798-41,1/4#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717735-1